

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL

Lernen im Doppelpack

Warum sich immer mehr Studierende
für ein duales Studium entscheiden

Marburg rockt!
Willkommens-Dinner
für Erstsemester

Wohnen im „Cubity“
Frankfurter Studierende wagen
ein Wohn-Experiment

Der ewige Patriarch
Wie Wolfgang Herrmann
die TU München führt



Himmel und Hölle

Das Leben in
der Stadt ist
kein Kinderspiel!

**kinder
not
hilfe**

Helfen Sie mit,
Mädchen und Jungen
zu schützen.
In Städten. Weltweit.

kindernothilfe.de



Chancen

Unmittelbar vor Drucklegung dieser Ausgabe des DSW-Journals erreichte uns die Nachricht vom Scheitern der Sondierungsgespräche. Dies ist aus Sicht der Bildung und Wissenschaft bedauerlich, schien es doch so, als wollten die potenziellen Koalitionäre mehr in Bildung investieren, das BAföG erhöhen und reformieren – das wäre gut gewesen, das halten wir seit Langem für erforderlich. Diese Krise bietet die Chance, bisher nicht im Fokus der Verhandlungsführenden liegende, jedoch lichterloh brennende gesellschaftliche Themen anzugehen. Mietsteigerungen stellen in den Städten für viele Wohnungssuchende und Mieter, bis hinein in die Mittelschicht, ein gravierendes Problem dar, die Obdachlosigkeit steigt dramatisch, und auch Studierende finden schon seit Jahren kaum bezahlbaren Wohnraum. Die Verbesserung der Wohnungsversorgung, auch für Studierende, muss dringend angegangen werden

»Warum immer dieser Gegensatz von Berufsbildung und akademischer Bildung? Warum nicht beides in einem?«

- analog den gemeinsamen Wohnheimbauprogrammen von Bund und Ländern in den 1970er und 1990er Jahren. Denn der Bau von Wohnheimen entlastet die kommunalen Wohnungsmärkte erheblich zugunsten anderer Wohnungssuchender. Damit wir jedoch nicht nur pro domo reden, haben wir auch die Spitzen von Hochschulen, Wissenschaft und Forschung gefragt, welche Aufgaben in Bildung und Wissenschaft eine neue Bundesregierung nun als erstes angehen muss. S.20

Angesichts des Fachkräftemangels und der Verschiebungen von dualer in akademische Ausbildung nimmt die Debatte um Studienabbruch, Überakademisierung und eine notwendige Stärkung der Berufsbildung zu. Wir fragen mal ketzerisch: Warum wird hier immer ein Gegensatz konstruiert? Warum nicht beides in einem?



Wenn die Unternehmen in Deutschland sich heute – berechtigt – Sorgen darum machen, wie das Berufsbildungssystem zu stärken ist, dann muss es in seiner Attraktivität und Durchlässigkeit gesteigert werden. Nicht von ungefähr haben in den vergangenen Jahrzehnten ein Studienmodell und mit ihm ein Hochschultyp Zulauf, die beides, berufliche und akademische Bildung, integrieren: duale Hochschulen.

Rund 100.000 duale Studierende gibt es inzwischen in Deutschland, fast 1.600 duale Studiengänge und eine immer stärker wachsende Zahl von dualen Hochschulen, mit einer Ballung im Süden und Südwesten der Republik. Der Studienabbruch ist bei den dual Studierenden geringer; sie haben bessere Bachelor-Abschlussnoten als die „konventionellen“ Studierenden, und die Regelstudienzeit halten sie sowieso ein.

Um das Erfolgsrezept des dualen Studiums herauszufinden, begab sich unser Autor Dr. Klaus Heimann auf eine Bildungsreise; er sprach für die Titelgeschichte „Lernen im Doppelpack“ mit dualen Studierenden, mit Unternehmensvorständen, mit den Leitern dualer Hochschulen, aber auch mit Forscherinnen, den Sozialpartnern, mit Kammern und der Politik. Sein Fazit: Die Expansion des dualen Studiums geht weiter, die Wirtschaft schätzt die dualen Absolvent/-innen, die dual Studierenden sind in der Mehrheit zufrieden. Sie werden das nach der Lektüre unserer Titelgeschichte wahrscheinlich auch so sehen. S.12

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Achim Meyer auf der Heyde
Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
*achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

POLITIK

Lernen im Doppelpack

Betrieb und Hörsaal, Praxis und Theorie:
100.000 dual Studierende gibt es in
Deutschland, Tendenz steigend / **Seite 12**



PRAXIS



Pop-up-Wohnheim

„Cubity“: ein Wohnexperiment mit elf
Studierenden in Frankfurt am Main

/ 22-25

STANDORT

Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz / 8-9

ERFAHRUNG AUS 100 SEMESTERN
Das Studentenwerk Niederbayern / Oberpfalz wird 50

Was zeichnet das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz aus?

«Das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz zeichnet eine einzigartige kulturelle Förderung aus. Als eine von zwei Universitäten in Deutschland verfügt die Universität Regensburg über eine Bühne für Studierende aller Fachbereiche. Das Theater wurde bei der Gründung der Universität als studienbegleitende Bildungseinrichtung geplant und konzipiert ausgearbeitet. Das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz verantwortet das „Bühnenjahr“ des Theaters. Seit rund 40 Jahren sind in diesem Theater Studierende verschiedenster Fachrichtungen und Semester aktiv. Viele Studierende, die sich einst am und im Theater engagierten, sind heute erfolgreich in leitenden Positionen tätig oder haben aufgrund ihrer Theaterarbeit ihr kreatives Talent entwickelt. Ausgehend vom Standort Regensburg erstreckt sich dieser Art der kulturellen Förderung zunehmend auf das ganze Einzugsgebiet des Studentenwerks.»

Dr. Christian Blumeyer
Vizepräsident Studentensport
Vorstand des Studierendenwerks
Niederbayern/Oberpfalz

DSW JOURNAL 4/2017

Fotos: Kay Herschelmann | Charles Yunk | 123rf.com | Studio71, Berlin



Marburg rockt!

Wie das Studentenwerk Marburg
Erstsemester in der Mensa verwöhnt
/ 26-29

PROFIL



Wolfgang Herrmann

Privatsprechstunde beim Präsidenten
der Technischen Universität München
/ 30-33

PERSPEKTIVE



Wahlanalyse

Thorsten Faas und Carsten Koschmieder
erklären, welche Rolle Bildung bei der
Bundestagswahl spielte / 34-35



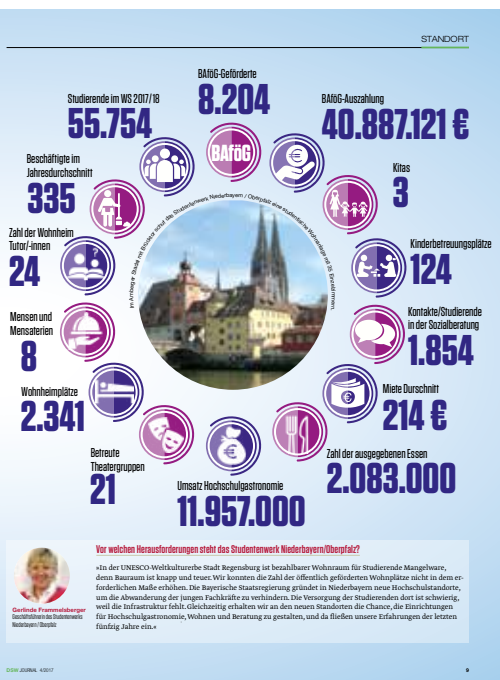
13 FRAGEN AN ...

Lisa Sophie, YouTuberin, ItsColeslaw / 36-37

STUDIERN UND JOBBER SOLLTEN BESSER VEREINBAR SEIN

Ein Gedanke noch ...

Lebenslang lernen: Dieter Timmermann verabschiedet sich nach
sechs Jahren als Präsident des Deutschen Studentenwerks / 38



SATIRE-FESTIVAL

Ei Ei Ei, Cottbus!



SZENE-TREFF Es ist das Podium des studentischen Kabarets: 24 Gruppen und Solisten aus elf Bundesländern kommen im Januar 2018 in Cottbus zusammen. Drei Tage lang, vom 18. bis zum 21. Januar, trifft sich die Szene in der Lausitz beim „Studentischen SATIRE-Festival EI(N)FÄLLE – 2018“. „Von Cottbus gehen Impulse und Vernetzungen der studentischen Kabaretszene aus, die sehr lange anhalten“, beschreibt Andreas Gaber den besonderen Reiz des Festivals. Gaber macht Kulturarbeit beim Studentenwerk Frankfurt (Oder), dem Ausrichter

des Festivals. Das Spektrum reicht von heiter bis nachdenklich, von Trash bis intellektuell. Vielleicht nicht immer tiefsinnig, aber immer schlagfertig. Kabarett dominiert als Kunstform, doch werden die Festival-Auftritte von einem kulturellen Rahmenprogramm begleitet, das auch Film, Bildende Kunst, Literatur, Musik und Wissenschaft umfasst. *ml.*

» www.studentenkabarett.de

MENSA INTERNATIONAL

Umm Ali, authentisch

NEUE MENÜ-LINIE „Syrische Linsensuppe“, „Reis im Ofen mit Milch und Huhn“ oder „Umm Ali“, eine ägyptische Süßspeise, authentisch zubereitet: Das ist die Idee der neuen Menülinie „mensaInternational“ des Studierendenwerks Thüringen. Thüringer Mensaköchinnen und -köche haben zwei Jahre lang gemeinsam mit internationalen sowie mit Studierenden mit Migrationshintergrund Rezepte aus deren Herkunftsländern ausgewählt, Zutaten besorgt, Probe gekocht und die Rezepte großküchentauglich gemacht. Den einen oder anderen Trick haben die Studierenden den deutschen Köchen wohl auch mitgegeben. So war es eine echte Herausforderung, die richtige Konsistenz von chinesischem Klebreis hinzubekommen. Die Idee zu der neuen Menülinie entstand im Rahmen des von der Stiftung Mercator geförderten Projekts „Studium+M“, das sich für Studierende mit Migrationshintergrund einsetzt. Internationale Studierende und solche mit Migrationshintergrund haben mit den Köch/-innen des Studierendenwerks Thüringen 85 Rezepte erarbeitet. *ml.*

mensa
International

» www.stw-thueringen.de/deutsch/ueber-uns/aktuelles/mensainternational.html

ENGAGEMENT-PREIS

Wer wird's?



5.000 EURO PREISGELD für herausragendes studentisches Engagement, das übers Studium hinausgeht, einzigartig und innovativ ist: Zusammen mit dem Deutschen Hochschulverband (DHV) loben wir den Preis „Student/-in des Jahres“ aus. Studierende oder studentische Teams, die sich Chancen ausrechnen, können bis zum 31. Dezember 2017 beim DHV nominiert werden. Das Preisgeld kommt vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, und verliehen wird der Titel auf der DHV-„Gala der deutschen Wissenschaft“ im April 2018 in Berlin. Zuletzt holte sich ein 16-köpfiges Team von Architekturstudierenden der TU Kaiserslautern den Titel. *sg.*

» www.hochschulverband.de/cms1/fileadmin/redaktion/download/pdf/pm/student-des-jahres.pdf

Wussten Sie,
dass ...

... die **58** Studenten- und Studierendenwerke in ihren rund **1.700** Studierendenwohnheimen **193.000** Plätze haben? Und dass **16.000** weitere Wohnheimplätze in Bau oder Planung sind? Das Wohnheim des Studenten- oder Studierendenwerks ist die **preisgünstigste Wohnform** außerhalb des Elternhauses: Im Bundesdurchschnitt beträgt die Warmmiete, einschließlich Internet, **240,61** Euro im Monat.

» www.studentenwerke.de



JUNGE KUNST

Das Stärkste in Bonn



PREISTRÄGER-AUSSTELLUNG Das sind die besten Kunststudierenden Deutschlands: Noch bis zum 28. Januar 2018 zeigt die Bundeskunsthalle in Bonn die Arbeiten der Preisträgerinnen und Preisträger des „Bundespreises für Kunststudierende“. Acht Kunststudierende aus sechs Kunsthochschulen, darunter ein Duo aus Karlsruhe, räumten bei dem Bundeswettbewerb insgesamt 30.000 Euro Preisgeld und 18.000 Euro Produktionsstipendien ab. In der Ausstellung zeigen sie Installationen, Malerei, Zeichnungen, Videokunst - Werke, die sie dank der Produktionsstipendien eigens für die Bundeskunsthalle geschaffen haben. Die Hochschule der Bildenden Künste Saar hat den Katalog gestaltet. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung lobt den Wettbewerb seit 1983 aus; die Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn zeigt die Werke, wir als Deutsches Studentenwerk organisieren den Wettbewerb. *sg.*

» www.kunst-wettbewerb.de

ERFAHRUNG AUS 100 SEMESTERN

Das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz wird 50



Zusammen mit dem Studentenwerk feiern in Regensburg auch die drei Theatergruppen „RUPs,too“, „Internationale Theatergruppe Babylon“ und „Dings Impro Theater“ ihre Jubiläen.

Universität Regensburg,
Ostbayerische Technische
Hochschule Regensburg

Technische
Hochschule
Deggendorf
mit European
Campus Rottal-Inn

Hochschule für angewandte
Wissenschaften Landshut

Universität Passau

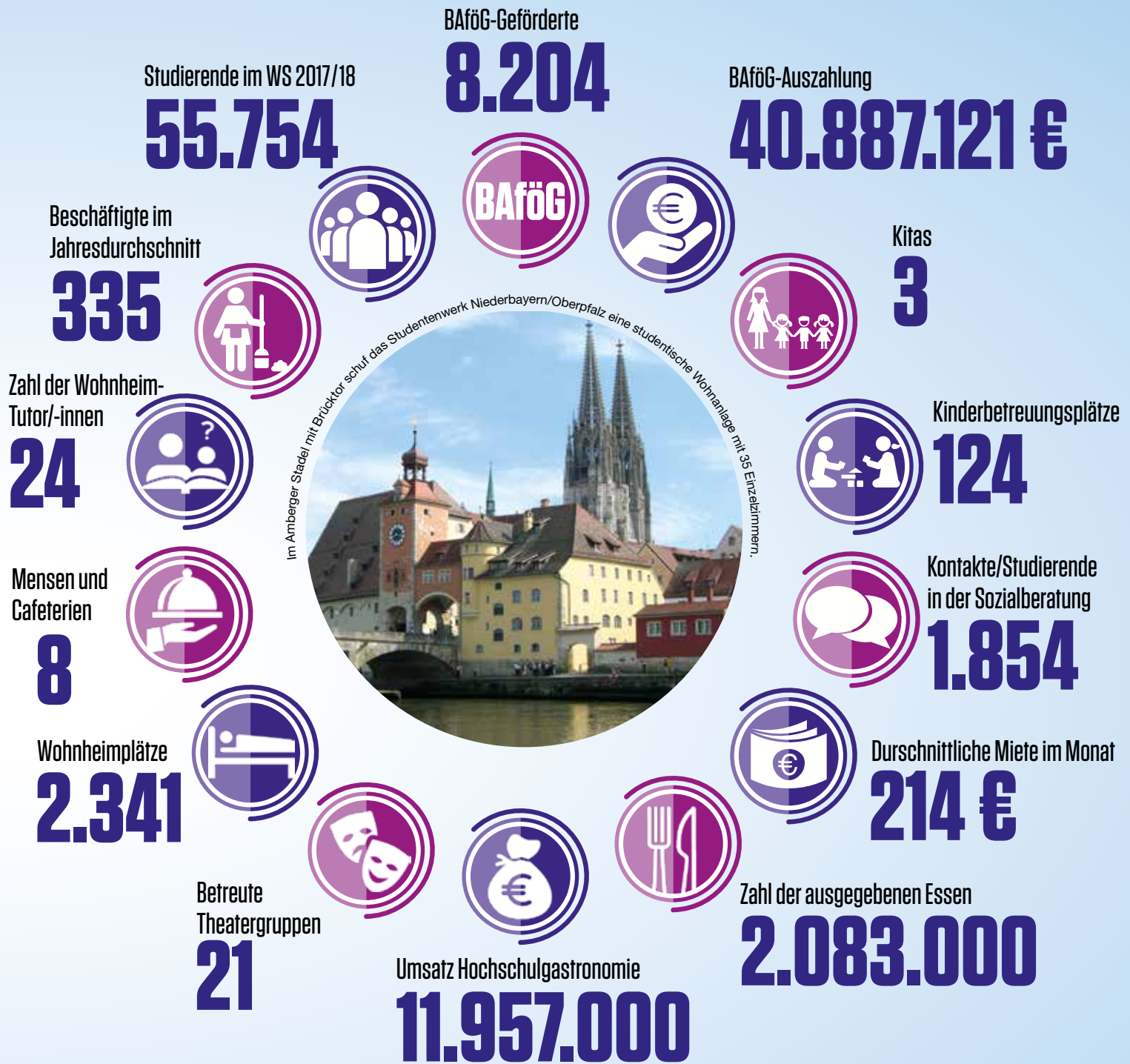
Der „Goldene Turm“ ist Teil eines mittelalterlichen Gebäudeensembles in dem das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz ein Wohnheim betreibt.



Dr. Christian Blomeyer
Kanzler der Universität Regensburg,
Vorsitzender des Verwaltungsrats des
Studentenwerks Niederbayern/Oberpfalz

Was zeichnet das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz aus?

»Das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz zeichnet eine einzigartige kulturelle Förderung aus. Als eine von zwei Universitäten in Deutschland verfügt die Universität Regensburg über eine Bühne für Studierende aller Fachbereiche. Das Theater wurde bei der Gründung der Universität als studienbegleitende Bildungseinrichtung geplant und komplett ausgestattet. Das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz verantwortet den »Betrieb« des Theaters. Seit rund 40 Jahren sind in diesem Theater Studierende verschiedenster Fachrichtungen und Semester aktiv. Viele Studierende, die sich einst am und im Theater engagierten, sind heute erfolgreich in leitenden Positionen tätig oder haben aufgrund ihrer Theaterarbeit ihr kreatives Talent entdeckt. Ausgehend vom Standort Regensburg erstreckt sich diese Art der kulturellen Förderung zunehmend auf das ganze Einzugsgebiet des Studentenwerks.«



Gerlinde Frammelsberger
Geschäftsführerin des Studentenwerks
Niederbayern/Oberpfalz

Vor welchen Herausforderungen steht das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz?

»In der UNESCO-Weltkulturerbe-Stadt Regensburg ist bezahlbarer Wohnraum für Studierende Mangelware, denn Bauraum ist knapp und teuer. Wir konnten die Zahl der öffentlich geförderten Wohnplätze nicht in dem erforderlichen Maße erhöhen. Die Bayerische Staatsregierung gründet in Niederbayern neue Hochschulstandorte, um die Abwanderung der jungen Fachkräfte zu verhindern. Die Versorgung der Studierenden dort ist schwierig, weil die Infrastruktur fehlt. Gleichzeitig erhalten wir an den neuen Standorten die Chance, die Einrichtungen für Hochschulgastronomie, Wohnen und Beratung zu gestalten, und da fließen unsere Erfahrungen der letzten fünfzig Jahre ein.«

AUSZEICHNUNG

Software spart Lebensmittel



Jakob Breuninger (links) und Valentin Belser (rechts) zusammen mit der nominierten Eva Schlüter.

AXEL-BOHL-PREIS Wer nur so viel produziert, wie gebraucht wird, muss nichts wegwerfen. Diese Überlegung haben die Studenten Jakob Breuninger (Robotik und Informatik, TU München) und Valentin Belser (Luft- und Raumfahrttechnik, Universität Stuttgart) auf die Hochschulgastronomie der Studentenwerke angewandt und daraus ein Programm entwickelt. Ihre Software „Food Oracle“ hilft Menschen bei der Bestimmung ihres Lebensmittelbedarfs und wurde bereits erfolgreich in den Mensen des Studierendenwerks Stuttgart getestet. Für ihre Erfindung wurden Belser und Breuninger jüngst mit dem Axel-Bohl-Preis 2017 des Deutschen Instituts für Gemeinschaftsgastronomie (DIG) geehrt, der mit 3.000 Euro dotiert ist. „Wir wollen die Bedarfsprognosen für den Einkauf optimieren und damit helfen, Abfälle zu reduzieren“, so umschreiben die beiden Studenten das Ziel, das sie mit ihrer Software verfolgen. *ml*.

» www.cafe-future.net/gv/branchennews/pages/Axel-Bohl-Preis-2017-Nachwuchspreis-des-DIG_38444.html

NACHRUF

Fröhlicher Hochschul-Gastronom



JENS SCHMIDT war gelernter Koch, darauf war er stolz, und am Kochen hatte er eine große Freude, die er mit anderen Menschen gerne teilte. Er wusste, worum es geht, in den Mensen der Studenten- und Studierendenwerke. Ihm konnte in den praktischen Dingen der Hochschulgastronomie niemand etwas vormachen. Zum Deutschen Studentenwerk (DSW) stieß Schmidt im Jahr 2010; da hatte er sich bereits zum Hotelbetriebswirt und Wirtschaftsassistenten weitergebildet. Im DSW-Referat Hochschulgastronomie organisierte er für seine Mensa-Kolleginnen und -Kollegen aus den Studentenwerken unzählige Weiterbildungen, brachte sein Fachwissen in Gremien und Ausschüsse ein. In kürzester Zeit machte er sich im Verband einen Namen und war fachlich als auch menschlich hochgeschätzt – auch wegen seines fröhlichen Wesens und seines feinen Humors. Im Oktober 2017 starb Jens Schmidt im Alter von 51 Jahren. *sg*.

IMPRESSUM

DSW-Journal, Das Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW) Ausgabe 4/2017, 12. Jahrgang

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e. V., Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär

Redaktionsleitung: Stefan Grob (sg.), stefan.grob@studentenwerke.de

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe: Thorsten Faas, Eva Maria Herrmann, Klaus Heimann, Armin Himmelrath, Carsten Koschmieder, Bernd Kramer, Moritz Leetz (*ml*), Christine Prufsky,

Angela Tohtz, Jan-Martin Wiarda

Grafik: BlazekGrafik
www.blazekgrafik.de

Karikatur: Heiko Sakurai

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortnier
www.ortner-concept.de

Anzeigen:
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom
1. Januar 2017

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studentenwerk e. V.

Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-20
Fax: +49(0)30-29 77 27-99

E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
Internet: www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.



KOLUMNE

GROB GESAGT

Das gesprochene Wort

Okay, das soll jetzt nicht angeberisch klingen, aber zu meinem Job gehört nun mal, dass ich mit Journalistinnen und Journalisten spreche – übers Jahr gesehen zwischen 400 und 500 Mal. Manche sind nur hausinterne Vermittlungsgespräche, manche kurze Nachfragen, viele sind Hintergrundgespräche oder Einschätzung, nicht zur Veröffentlichung bestimmt.

Ich wundere mich aber, wie oft mir bei Interviews, ohne dass ich das überhaupt erwähne geschweige denn einfordere, vom journalistischen Gegenüber Autorisierung angeboten wird. Meistens winke ich ab: Wozu beim Gefühl 241. Statement zum BAföG noch eine Frei-

»Ich stehe zu jedem Wort«

gaberunde drehen? „Ich stehe zu jedem Wort, machen Sie was draus“, ist dann meine Standard-Antwort. Und die Reaktion? Ungläubiges Staunen, oft Unsicherheit, das Wiederholen des Angebots, mitunter Freude, Dankbarkeit.

Hallo? Ist es wirklich so leicht, kritische Medienschaffende glücklich zu machen? Wie weit sind wir denn gekommen im Umgang miteinander, Pressesprecher und Journalistinnen?

Klar, Autorisierung ist eine gängige Praxis, auch wenn Sie den Begriff weder im Presserecht noch im Pressekodex finden werden. Nur: Ist eine Praxis, nur weil sie sich eingeschlichen hat, deswegen auch gut? Wollen wir wirklich immer nur weichgespülte, von Pressestellen und PR-Beraterinnen geschliffene Interviews lesen? „Es gilt das gesprochene Wort“: Ist davon im deutschen Journalismus nichts mehr übriggeblieben?

Stefan Grob
Redaktionsleiter DSW-Journal
stefan.grob@studentenwerk.de

BREMER BERATUNG

Der Bedarf ist riesig, Tendenz steigend: 1.105 Studierende haben sich 2016 bei Swantje Wrobel und ihren Kolleginnen und Kollegen gemeldet. Das Team der psychologisch-therapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerks Bremen führt mehr als 3.000 Gespräche im Jahr. Da geht es um Heimweh und Leistungsdruck, um Prüfungsängste und Beziehungsstress. Von der einsamen Erasmus-Studentin bis zum traumatisierten Geflüchteten reicht das Spektrum; manche bleiben den Psychologinnen und Psychologen noch lange in Erinnerung. Und: Immer öfter melden Eltern ihre studierenden Kinder zur Sprechstunde an. Swantje Wrobel (ganz rechts) lacht: „Meistens kommen die dann aber gar nicht zum Termin.“

» www.stw-bremen.de/de/beratung-soziales/psychologische-beratung

Auf dem Sofa: Doris Moormann; hinter dem Sofa, v. l. n. r.: Cordula Schwör, Elisabeth Medicus-Rickers, Eva Intemann, Kolja Weerda, Swantje Wrobel; unter dem Sofa, liegend, v. l. n. r.: Sonja Viethen, Axel Richter, Cornelia Borsch-Blohm



**Studentenwerk
Bremen**

Lernen im Doppelpack

DUALES STUDIUM

Betrieb und Hörsaal, Praxis und Theorie: Immer mehr Studierende entscheiden sich für ein duales Studium. Warum ist es so erfolgreich? Eine Bildungsreise in den Süden und in den Norden Deutschlands.

TEXT: Klaus Heimann





Foto: Kay Herschelmann

Henning Beinlich (21) aus Bottrop ist so einer, der das Beste aus zwei Welten will. Nach dem Abitur am Gymnasium wusste er zunächst nicht so recht weiter: Studium oder Berufsausbildung? Beinlich erinnert sich: „Weil ich mich nicht entscheiden konnte, habe ich das Studium an der Westfälischen Hochschule und eine Berufsausbildung beim Pumpenhersteller Allweiler gewählt.“ Beinlich ist jetzt mitten drin im dualen Studium.

Das Interesse daran ist groß bei den Jugendlichen und den Betrieben. Unternehmen, die ohne Erfolg Ausbildungsplätze für Abiturient/-innen anbieten, satteln auf duale Studiengänge um und haben schlagartig genug Bewerber/-innen.

Die Entscheidung von Henning Beinlich für das duale Studium im Maschinenbau war nicht einfach so mal nebenbei umzusetzen. Einfach einen Termin für die Einschreibung an der Hochschule zu machen, funktioniert in diesem Fall nicht. Der angehende „Duali“ musste zunächst einen Betrieb als Partner finden. Die Gleichung: ohne Ausbildungsvertrag kein duales Studium. Dr. Sirikit Krone, Forscherin beim Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ) in Essen, nennt das die „Gatekeeper-Funktion“ der Betriebe, „die ist einmalig in der deutschen Hochschullandschaft.“ Der Präsident der Dualen Hochschule Baden-Württemberg (DHBW), Prof. Dr. Arnold van Zyl, wird später sagen: „Der Auswahlprozess schützt vor Misserfolg und ist Garant für den Studienerfolg“. Und in der Tat: Die Zahl der Studienabbrecher/-innen bei den dual Studierenden liegt deutlich unter 20 Prozent, die Abschlussnoten beim Bachelor sind besser, und die Einhaltung der Regelstudienzeit ist völlig normal.

19 Bewerbungen schrieb der Bottroper Gymnasiast Beinlich, bis er den Ausbildungsvertrag zum Industriemechaniker bei Allweiler unterschreiben konnte. Allweiler ist der älteste deutsche Hersteller von Pumpen, mit rund 100 Beschäftigten im Werk Bottrop, und zugleich einer von 60 betrieblichen Kooperationspartnern der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen.

Duale Studienplätze sind begehrt

Das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) hat herausgefunden, dass durchschnittlich 33 Bewerber/-innen auf einen dualen Studienplatz kommen. Deshalb muss die jetzt erreichte Rekord-Zahl von rund 100.000 dual Studierenden noch lange nicht das Ende der Fahnenstange sein. Wenn noch mehr als die bislang 40.000 Betriebe ►



**Prof. Arnold van Zyl,
Präsident der Dualen Hochschule
Baden-Württemberg**

»WIR BILDEN NICHT FÜR DAIMLER ODER ROCHE INGENIEURE AUS«

Gefallen an diesem Bildungsformat finden, dann ist weiteres Wachstum vorprogrammiert. Und woher kommt der Erfolg? Forscherin Sirikit Krone beschreibt das Erfolgsrezept so: Die Absolvent/-innen schätzen die hohen Übergangsquoten, zumal es in der Regel unbefristete Beschäftigungsverhältnisse sind, in denen „Dualis“ starten. Nicht immer können sie allerdings schon beim Einstieg ihre Karriereerwartungen bei der Berufsposition und beim Einkommen realisieren. Dennoch: „Hohe Zufriedenheitswerte in Bezug auf das Studium sind in fast allen Fächergruppen auszumachen“, sagt Krone.

Das ist in Gelsenkirchen an der Westfälischen Hochschule, der ersten Station unserer Bildungsreise in Sachen duales Studium, auch genauso. Hochschulen für angewandte Wissenschaften sind traditionell nah dran an den Betrieben und Verwaltungen. Ihr Studienformat nimmt das auf, was in der Wirtschaft passiert. Nur graue Theorie, das ist nicht ihr Ding. Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälischen Hochschule mit Standorten in Gelsenkirchen, Bocholt und Recklinghausen, setzt mit seinen 700 dual Studierenden - insgesamt hat die Hochschule 9.000 Studierende - auf die ausbildungsintegrierte Variante mit zwei Abschlüssen: anerkannter Ausbildungsberuf nach zwei Jahren inklusive Prüfung bei der Industrie- und Handelskammer (IHK) oder der Handwerkskammer (HwK) und Bachelor-Abschluss nach vier Jahren. Duales Studium ist aus dem Angebot der Westfälischen Hochschule nicht mehr wegzudenken.

Trotz der Erfolgsmeldungen hat Elke Hannack, stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB) und dort zuständig für die Bildungspolitik, Sorgen, dass es immer mehr Hochschulen gibt, bei denen die Verzahnung von Hochschulen und Betrieb nicht wirklich funktioniert. Präsident Kriegesmann hält dagegen: „Wenn im Grenzfall ein Studiengang mit nur einem Praxissemester als dual bezeichnet wird, hätten wir definitiv sofort 9.000 dual Studierende. Das ist nicht unser Weg.“ DGB-Frau Hannack fordert: „Wir müssen den Begriff ‚dual‘ schützen. Es dürfen nur solche Stu-

dienformate sich dual nennen, in denen akademische und berufliche Bildung wirklich integriert wird.“ Von Bund und Länder verlangt sie Mindeststandards für die Verzahnung der Lernorte.

Geht das duale Studium zulasten der Beraufsausbildung?

Für Julia Flasdick, Hochschulexpertin des Deutschen Industrie- und Handelskammertags (DIHK) in Berlin, reagieren die Betriebe mit dem dualen Studium auf die teils unzureichende Praxisorientierung der Studienangebote der Fachhochschulen und insbesondere der Universitäten. „Das duale Studium passt gut in die Landschaft. Offensichtlich gibt es Bedarf für dieses Format.“ Von rechtsverbindlichen Vorgaben zur Ausgestaltung der Praxisphasen hält sie allerdings nichts: „Man sollte die Spielräume der Betriebe nicht zu stark einschränken“. Das sieht DGB-Vize Hannack anders. Sie beklagt die Intransparenz und Unübersichtlichkeit der Angebote. „Es gibt durchaus gute duale Studienformate, aber eben auch solche, die Arbeits- und sozialrechtliche Standards massiv unterlaufen.“ Da gibt es aus Sicht des DGB Handlungsbedarf.

Der DIHK findet nicht, dass die betriebliche Berufsausbildung durch duale Studiengänge ins Wanken gerät. Das bestätigt auch Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser, Präsident des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) in Bonn: „Duale Studienmöglichkeiten sind ein wichtiges Instrument der Betriebe, um leistungsstarke Schulabgängerinnen und -abgänger zu rekrutieren und längerfristig an sich zu binden. Die Jugendlichen sehen das duale Studium als Alternative zum klassischen Bachelor-Studium, nicht aber zur Ausbildung.“ Erste Ergebnisse aus einem Projekt der Hans-Böckler-Stiftung, durchgeführt von Prof. Dr. Uwe Elsholz und Dr. Roman Jaich, deuten



**Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser,
Präsident des Bundesinstituts für Berufsbildung**

»DIE JUGENDLICHEN SEHEN DAS DUALE STUDIUM ALS ALTERNATIVE ZUM KLASSISCHEN BACHELOR-STUDIUM, NICHT ABER ZUR AUSBILDUNG«

ebenfalls in diese Richtung. In Gesprächen mit den Personalverantwortlichen in den Betrieben, so berichten die Forscher, hätten sie keine Hinweise erhalten, dass das duale Studium die duale Berufsausbildung ablöst. „Im Moment stellen wir eher fest, dass die dual Studierenden die Bachelorabsolventen verdrängen, die während ihres Studiums keine betrieblichen Kontakte entwickelt haben.“

Wenige Kilometer von Bonn entfernen, in Mainz, arbeitet Prof. Dr. Konrad Wolf (SPD), als rheinland-pfälzischer Wissenschaftsminister. Wolf hat selbst erfahren, wie wichtig lernen im Beruf und an der Hochschule ist. Als Elektriker machte er nach der Lehre sein Fachabitur, studierte Physik und promovierte auf dem Gebiet der Festkörperphysik. Kein Wunder, dass Wolf in den dualen Studiengängen einen Beitrag zur Gleichwertigkeit beruflicher und akademischer Bildung sieht: „Duale Studiengänge sind eine sinnvolle Ergänzung des Studienangebots an Hochschulen.“ Das, was Minister Wolf nur nacheinander absolvieren konnte, Ausbildung im Handwerk und dann Studium, ist jetzt in Rheinland-Pfalz miteinander verzahnt. Das bedeutet für die Studierenden aber auch eine Leistungsverdichtung: „Unbestritten sind duale Studiengänge mit ihrer Doppelqualifizierung in Hochschule und Betrieb mit einer hohen Arbeitsbelastung für Studierende verbunden“. Deshalb wollen die Hochschulen in Rheinland-Pfalz die Verzahnung der Lernorte verbessern und so einen reibungslosen Ablauf für die Studierenden gewährleisten.

Betriebe sind ganz vorne mit dabei

Von Mainz nach Mannheim, zum zweitgrößten Standort der Dualen Hochschule Baden-Württemberg (DHBW), ist es nur ein Katzensprung. Hier klappt das mit der Verzahnung der Lernorte schon ganz gut. 33.000 Studierende im Südwesten machen



**Theresia Bauer (Bündnis 90/Die Grünen),
Ministerin für Wissenschaft, Forschung
und Kunst des Landes Baden-Württemberg**

**»JEDEM EURO, DEN WIR FÜR DUALE
HOCHSCHULEN AUSGEBEN, STEHEN
INVESTITIONEN VON BIS ZU FÜNF EURO
GEGENÜBER«**



**Prof. Dr. Bernd Kriegesmann,
Präsident der Westfälischen
Hochschule**

**»DAS CURRICULUM BESTIMMEN WIR
UND KEIN ANDERER.
DAS IST NICHT VEHANDELBAR«**

die praxisintegrierte duale Ausbildung. Diese Variante verzichtet auf den formalen Abschluss in einem Ausbildungsberuf vor der IHK.

Felix Vatter (22) hat gerade hier sein duales Studium im Maschinenbau abgeschlossen. Ein Ausbildungs- und Studienvertrag regelt seinen dreijährigen Bildungsgang. In der Praxis lief das dann so, dass es alle drei Monate einen Wechsel zwischen Betrieb und Hochschule gab, zwölfmal während der dreijährigen Ausbildung. Am Ende steht der Bachelor. Betrieblicher Partner für Felix Vatter war die Heidelberger Druckmaschinen AG, die jedes Jahr rund ein Dutzend dual Studierende einstellt. Der Heidelberger Betrieb ist ein Beleg dafür, dass duales Studium und duale Berufsausbildung sich ergänzen und nicht karnalisieren.

Das Engagement der Wirtschaft mit 9.000 kooperierenden Betrieben für die neun dualen Hochschulen ist in Baden-Württemberg besonders ausgeprägt. Wilfried Porth, Personal-Vorstand bei der Daimler AG, offenbart das betriebliche Kalkül, das hinter dem Engagement steckt. Beim Autobauer sind dual Studierende „fester Bestandteil der Personalstrategie“. Als es mit dem Vorläufer der Dualen Hochschule, der Berufsakademie, 1975 losging, war Daimler sofort dabei. „Viele Absolventen haben bei uns beeindruckende Fach- und Führungskarrieren gemacht, und unsere Mitarbeiter engagieren sich als Dozenten und fördern so die enge Verzahnung von Wirtschaft und Hochschule“, so Porth.

Maschinenbauer Vatter, der das praxisintegrierte Konzept sehr schätzt und deswegen extra von Bayern nach Baden-Württemberg wechselte, hat über die gesamte Studienzeit, also nicht nur in der Betriebsphase, eine Vergütung vom Druckmaschinenhersteller erhalten. Im ersten Jahr 750 Euro, im zweiten 980 Euro und im dritten Jahr 1.100 Euro im Monat. „Immer ein bisschen höher als die Ausbildungsvergütung, wie sie im Tarifvertrag festgelegt ist“, erläutert der frischgebackene Bachelor of Engineering Maschinenbau. Neben dem Geld sind ihm die Erfahrungen wichtig, die er im Betrieb sammeln konnte. ▶



Prof. Dr. Georg Plate,
Vorsitzender des Vorstands
der Nordakademie

»UM GUTES LEHRPERSONAL ZU BEKOMMEN, MÜSSEN WIR TIEFER IN DIE TASCHE GREIFEN«

„Ich habe bei den Ingenieuren gesehen, wie sie die Probleme anpacken. Ich muss mit Vorgesetzten zusammenarbeiten, lernen was sind die No-Gos, an die man vielleicht nicht sofort denkt.“ Vatter ist in den Betrieb reingewachsen, weiß wie der „Laden tickt“, kennt die Mitarbeiter/-innen in den Abteilungen – „das hat viele Vorteile und in meinen Projekten war ich gefordert, die Kollegen wollten Ergebnisse sehen, da habe ich mich sehr weiterentwickelt.“ Aber dieser Weg ist fordernd: Lange Semesterferien gibt es nicht, dafür aber Tarifurlaub. Das, was ein Studium für viele ausmacht, nämlich Zeit zu haben, individuelle Fähigkeiten und Präferenzen zu entdecken, fällt bei einem dualen Studium oftmals unter den Tisch.

Für Prof. Dr. Hagen Pfundner, Vorstand bei Roche Pharma und Vorsitzender des Hochschulrats der Studienakademie in Lörrach, sind trotz aller Belastungen, die Vorteile wichtig. Dass die Studierenden die Unternehmenskultur von innen heraus erfassen, ist so ein Punkt. Er schätzt ebenso, dass die Studierenden schon frühzeitig vermittelt bekommen, Verantwortung zu übernehmen. Und als dritten Punkt sieht der Pharma-Manager: „Beide Seiten können ab einem bestimmten Punkt ziemlich gut einschätzen, ob sie langfristig zueinander passen.“



Elke Hannack,
stellvertretende Vorsitzende des
Deutschen Gewerkschaftsbunds

»WIR MÜSSEN DEN BEGRIFF ,DUAL' SCHÜTZEN«

Das Curriculum bestimmen die Hochschulen

Natürlich ruft so viel Nähe der Dualen Hochschule Baden-Württemberg zur Wirtschaft auch Kritiker auf den Plan. Präsident Arnold van Zyl kennt den Vorwurf, nur die verlängerte Werkbank der Unternehmen zu sein. Im Gespräch am Sitz des Präsidiums in Stuttgart hält er dagegen: „Wir bilden keine Daimler- oder Roche-Ingenieure oder Betriebswirte aus.“ Und sein Präsidenten-Kollege Kriegesmann aus Gelsenkirchen ergänzt: „Diese Diskussion ist völlig absurd: Das Curriculum bestimmen wir und kein anderer. Das ist nicht verhandelbar.“

DHBW-Präsident van Zyl räumt aber ein, dass es eine Herausforderung ist, einerseits die wissenschaftliche Ausbildung sicherzustellen und andererseits die Berufsbefähigung zu erreichen. Dennoch: Er sieht im Engagement der Unternehmen mehr Chancen als Risiken: „Viele Betriebe sind bereit, sich proaktiv zu engagieren. Sie investieren in die Gehälter der Studierenden, in die Gremienarbeit an der Dualen Hochschule, in die Curricula. Ein erheblichen Teil des Lehrangebots übernehmen Mitarbeiter unserer dualen Partner.“ Für die baden-württembergische Wissenschaftsministerin Theresia Bauer von den Grünen ist die Mitarbeit der Betriebe ausgesprochen praktisch: „Jedem Euro, den das Land für die DHBW ausgibt, stehen Investitionen der Dualen Partner von bis zu fünf Euro in ihre dualen Studierenden gegenüber.“ In der Tat ein gutes Geschäft für die Ministerin, die deshalb auch nichts auf ihre 'Duale Hochschule kommen lässt.

Dass Arbeitgeber an allen Ecken und Enden präsent sind und mitgestalten, verbucht van Zyl, der zehn Jahre lang für die Automobilindustrie gearbeitet hat, auf der Haben-Seite. Der Anspruch der Hochschule sei dadurch jedenfalls nicht in Gefahr. Er erläutert, wie durch das „zyklische Lernmodell“ wissenschaftliche Methoden gelebt werden. Zu Beginn der Ausbildung geht es immer darum, erste Erfahrungen im Betrieb zu sammeln. In der sich dann anschließenden akademischen Lernphase, in der sich



Dr. Nico Fickinger,
Hauptgeschäftsführer des
Arbeitgeberverbands Nordmetall

»DIE VERZÄHNUNG VON STUDIUM UND PRAXIS GELINGT«

maximal 30 Studierende zu einer Semestergruppe zusammenfinden, wird das Erlebte reflektiert. Was habe ich erlebt, wie denke ich darüber und welche Verallgemeinerungen kann ich daraus ableiten? Mit den neuen Kompetenzen und konkreten Fragestellungen geht es dann in die nächste Praxisphase im Betrieb. Der Studiengangleiter koordiniert das Lernen an den Studienakademien und bei den dualen Partnern.

Schwachstelle: die Lernortkooperation

Soweit die Theorie. Untersuchungen zeigen allerdings, dass das Zusammenspiel von Betrieb und dualer Hochschule durchaus seine Tücken hat. Eine Befragung der IG Metall unter dualen Studierenden zeigt: 40 Prozent der Befragten beklagen, dass sie überwiegend als zusätzliche Arbeitskraft eingesetzt seien, ohne echte Wissensvermittlung. Dies gilt insbesondere für dual Studierende aus Betrieben mit weniger als 500 Beschäftigten. Weniger als 20 Prozent der Befragten bestätigen, dass Theorie und Praxis gut verzahnt sind. Angesichts dieser Zahlen fordert Wissenschaftsministerin Theresia Bauer, dass das „akademische Profil des dualen Studiums nicht den Interessen einzelner Unternehmen oder sozialer Einrichtungen untergeordnet“ werden kann.

Diese Kritik kennt der Präsident der Dualen Hochschule Baden-Württemberg natürlich auch. Er räumt ein: „Ja, das Modell ist noch verbesserungswürdig. Wir haben es mit sehr guten Abiturienten zu tun: Ihre Erwartungshaltung ist, das alles was in der Theoriephase gelernt wird, sofort im Betrieb anwendbar ist.“ In der Tat, schwer umzusetzen. Van Zyl versichert jedoch, dass manches im „Kompetenzkoffer für später abgelegt“ sei.

Und da ist dann noch ein Punkt, der dem DHBW-Präsidenten wichtig ist. „Keine andere Hochschule hat mehr Studierende aus bildungsfernen Schichten als unsere.“ Die Daten zum Beleg kommen aus der Studie von Sirikit Krone vom IAQ. Viele „First-Generation-Studierende“- also Studierende, die aus nicht-akademischen Elternhäusern kommen -, sind mit dem dualen Studium zu erreichen. Ihr Anteil ist mehr als doppelt so hoch wie an Universitäten und auch deutlich höher als an den Fachhochschulen. Vermutlich ist das duale Studium nä-



Felix Vatter,
Absolvent der Dualen Hochschule in Mannheim

**»IN MEINEN BETRIEBLICHEN PROJEKTEN
WAR ICH GEFORDERT, DIE KOLLEGEN
WOLLTEN ERGEBNISSE SEHEN, DA HABE
ICH MICH SEHR WEITERENTWICKELT«**

her an dem dran, was die Eltern beruflich bislang gemacht haben.

Nordakademie: Studiengebühren zahlen die Betriebe

Dritte Station der Bildungsreise in Sachen duales Studium ist die Nordakademie in Elmshorn, die einzige private, staatlich anerkannte Fachhochschule - und das in der Trägerschaft von Betrieben. Prof. Dr. Georg Plate ist Vorsitzender des Vorstands der gemeinnützigen Aktiengesellschaft, an der rund 40 Unternehmen und der Arbeitgeberverband Nordmetall beteiligt sind. Im Wintersemester 2017/2018 hat die Hochschule 1.500 dual Studierende, verteilt auf sieben Semester. Die Zahl der Bewerber/-innen lag bei 5.000, vierhundert von ihnen bekamen einen Vertrag mit einem Betrieb und einen Platz in einem der fünf Studiengänge. Auf dem Campus lernen ausschließlich „Dualis“.

Dual Studierende bei der Hochschule der Wirtschaft in Elmshorn, vor den Toren der Metropole Hamburg, anzumelden, ist für die Betriebe mit ▶



Prof. Dr. Konrad Wolf (SPD),
Minister für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz

**»DUALE STUDIENGÄNGE BEDEUTEN FÜR DIE
STUDIENDEN EINE HOHE ARBEITSBELASTUNG«**



Henning Beinlich,
dualer Maschinenbau-Student an
der Westfälischen Hochschule

**»WEIL ICH MICH NICHT ENTSCHEIDEN
KONNTE, HABE ICH DAS STUDIUM UND
EINE BERUFSAUSBILDUNG GEWÄHLT«**

Kosten verbunden. „Pro Semester sind 2.300 Euro bis 2.500 Euro fällig, etwas unterschiedlich je nach Studiengang“, berichtet Plate, der als Gründungsrektor seit 1992 die Hochschule aufgebaut hat. Hinzu kommt die monatliche Vergütung für den „Duali“, angelehnt an die Ausbildungsvergütung im Tarifvertrag, und die im Betrieb anfallenden Bildungskosten. Gerechnet über die gesamte Bildungszeit, summiert sich das für das Unternehmen zu einer Investition von 60.000 bis 70.000 Euro pro Studierenden.

Warum sind Betriebe bereit, dieses Geld in die Hand zu nehmen? Dr. Nico Fickinger, Hauptgeschäftsführer von Nordmetall, erklärt, warum sich das Bildungsformat am Ende des Tages rechnet: „Weil die Verzahnung von Studium und Praxis gelingt: Absolventen der Nordakademie gelten als sofort einsatzbare Mitarbeiter ohne große Einarbeitungsnotwendigkeit.“ Gerade mittelständische und kleine Betriebe haben Probleme, wenn sie Akademikerinnen und Akademiker ohne Berufspraxis direkt

von der Hochschule einstellen. „Duale Studiengänge sind da eine attraktive Alternative“, berichtet Plate. „Die Unternehmen sind begeistert, weil sie junge Leute einstellen, die sie von der Pike an ausbilden, und sie kriegen mehr Bewerbungen, obwohl sie nicht zu den bekannten namhaften Betrieben gehören.“ Die Nordakademie macht daraus einen Werbespruch: Lernen Sie Ihre zukünftigen Mitarbeiter einfach früher kennen, unmittelbar nach dem Abitur.

Dass die private Nordakademie per se erfolgreich operiert, ist keineswegs ausgemacht. Sie steht im harten Wettbewerb: Die staatlichen Hochschulen bieten das duale Studium kostenlos an, und inzwischen haben auch private Bildungskonzerne den Markt entdeckt. Plate schätzt, dass rund 20 private Hochschulen in den vergangenen Jahren Insolvenz anmelden mussten. „Wir bieten sehr viel Service und Vorteile bei der Abwicklung des Studiums. Das ist für Unternehmen ein Wert, den sie offensichtlich bei staatlichen Hochschulen nicht bekommen“, erklärt Plate. Zu den Vorteilen gehöre auch, dass die Semesterzeiten mit zehn Wochen relativ kurz ausfallen. Die Studierenden sind länger im Betrieb. Die Professor/-innen arbeiten mit kleinen Gruppen, im Semester sind sie für die Studierenden immer ansprechbar. „Um gutes Lehrpersonal zu bekommen, müssen wir tiefer in die Tasche greifen“. Die Nordakademie schnürt für sie deshalb ein Gesamtpaket – höheres Gehalt, eigenes Büro mit Personal –, um so die Vorteile gegenüber dem üblichen Beamtenstatus an einer staatlichen Hochschule auszugleichen.

Die Expansion geht weiter

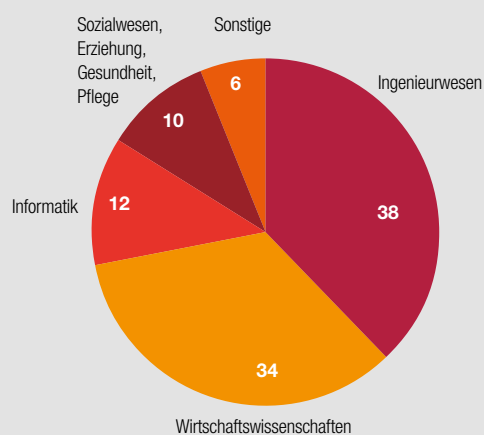
Vieles spricht dafür, dass der Erfolgskurs des dualen Studiums weitergeht. Beispielsweise, dass Studierende, Betriebe, Lehrkräfte und Wissenschaftspolitik in der Summe zufrieden sind. Dieses Bildungsformat erfüllt ihre Erwartungen. Davon ist auch Pro-



Wilfried Porth, Vorstandsmitglied
der Daimler AG, Personal

**»VIELE ABSOLVENTEN VON DUALEN
HOCHSCHULEN HABEN BEI UNS
BEEINDRUCKENDE FACH- UND
FÜHRUNGSKARRIEREN GEMACHT«**

Fachrichtung dualer Studiengänge in der Erstausbildung 2016 (in %)



Quelle: AusbildungPlus-Datenbank (Stand: Januar 2017)

Regionale Verteilung dualer Studiengänge 2016

| | |
|------------------------|--------------|
| Baden-Württemberg | 275 |
| Bayern | 321 |
| Berlin | 47 |
| Brandenburg | 23 |
| Bremen | 13 |
| Hamburg | 37 |
| Hessen | 127 |
| Mecklenburg-Vorpommern | 19 |
| Niedersachsen | 102 |
| Nordrhein-Westfalen | 311 |
| Reinland-Pfalz | 81 |
| Saarland | 17 |
| Sachsen | 98 |
| Sachsen-Anhalt | 34 |
| Schleswig-Holstein | 39 |
| Thüringen | 48 |
| Summe | 1.592 |

¹ Werte beziehen sich ausschließlich auf Studiengänge für die Erstausbildung. Stand: Oktober 2016. Quelle: AusbildungPlus-Datenbank (Stand: Januar 2017)

fessor Plate von der Nordakademie überzeugt: „Das duale Studium wird weiter wachsen.“ Den Unternehmen gefällt ausgesprochen gut, dass sie entscheiden könnten: „Setzen sie auf Dualis, die sie als 18- oder 19-Jährige einstellen, oder wollen sie lieber 26- oder 27-Jährige, die als Theoretiker von der Uni kommen und durch die Praxis erst noch veredelt werden?“ Gebraucht werden beide, unklar ist nur, in welcher Zahl. Dennoch, und auch das zeigt unsere Bildungsreise, es gibt noch Baustellen. Bevor die Expansion des dualen Studiums sich ungestüm fortsetzt, müssen mindestens diese vier Qualitätsmerkmale erfüllt sein:

Zahlenmäßige Entwicklung dualer Studiengänge 2016 nach Anbietern

| Jahr | 2016 ¹ |
|----------------------|-------------------|
| Fach-/Hochschulen | 1.100 |
| Berufsakademien | 186 |
| Universitäten | 69 |
| DHBW | 211 |
| Sonstige Hochschulen | 26 |
| Summe | 1.592 |

¹ Werte beziehen sich ausschließlich auf Studiengänge für die Erstausbildung. Quelle: AusbildungPlus-Datenbank (Stand: Januar 2017)

Entwicklung von Kooperationsunternehmen und Studierendenzahlen in dualen Studiengängen 2016

| Jahr | 2016 ¹ |
|------------------------------------|-------------------|
| Anzahl dualer Studiengänge | 1.592 |
| Anzahl der Kooperationsunternehmen | 47.458 |
| Anzahl der Studierenden | 100.739 |

¹ Werte beziehen sich ausschließlich auf Studiengänge für die Erstausbildung. Quelle: AusbildungPlus-Datenbank (Stand: Januar 2017)

- Für die Vertragsgestaltung zwischen Unternehmen und Studierenden müssen wenigstens die Standards gelten, wie sie bei den betrieblichen Ausbildungsverträgen im Berufsbildungsgesetz vorgeschrieben sind.
- Die Lernort-Kooperation zwischen Hochschule und Betrieb ist die zentrale Schwachstelle. Hier gilt es, verbindlich Vorgaben festzuschreiben.
- Praxiseinsatz allein bringt noch keinen Kompetenzgewinn: Die Arbeit in anspruchsvollen betrieblichen Projekten ist deshalb auszubauen.
- Im Akkreditierungsverfahren sind für den Lernort-Betrieb mindestens die praktischen Ausbildungsinhalte, deren Bezüge zu den akademischen Modulen, die Art der Betreuung und die Qualifikation der Betreuenden festzulegen und zu überprüfen – so auch die Forderung des Wissenschaftsrats.

Diese Punkte schaffen mehr Sicherheit, damit da, wo duales Studium draufsteht, dies auch wirklich drin ist. Denn: Bildungsattrappen oder Potemkinische Dörfer braucht niemand.



DER AUTOR

Klaus Heimann arbeitet als freier Journalist, Moderator und Berater in Berlin.

Wissenschaft, Forschung, Hochschulen: Was muss eine neue Bundesregierung als erstes angehen?



HORST HIPPLER

„Die Bundesregierung muss den Artikel 91 b Grundgesetz mit Zukunft füllen. Und zwar durch einen erheblichen und kontinuierlichen Mittelaufwuchs für die Hochschulen. Diese Forderung ist altbekannt und doch die dringlichste. Für Außenstehende kaum merklich wird das Ungleichgewicht zwischen Grund- und Projektfinanzierung zur existenziellen Frage. Die digitalen Infrastrukturen für Forschungsdatenmanagement, Publizierung und Archivierung, die Bauten für Lehre und Forschung sind vielfach nicht zukunftsfähig. Die Ungleichbehandlung von Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen bringt unser Wissenschaftssystem aus der Balance. Der Bund muss gegensteuern, und zwar entschieden und schnell.“

Prof. Dr. Horst Hippler ist Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK)

MARLIS TEPE



„Sie muss die Hochschulfinanzierung auf neue Füße stellen. Das BAföG muss sofort um mindestens zehn Prozent steigen, damit nicht immer mehr Studierende auf einen Nebenjob angewiesen sind. Die Hochschulen brauchen klare Perspektiven für die Zeit nach dem Hochschulpakt. Seit Jahren hangeln sie sich von einem Sonderprogramm zum nächsten. Statt immer neuem Stückwerk brauchen wir endlich eine deutlich gestärkte Grundfinanzierung. Nur so können nachhaltig mehr Studienplätze und gute Bedingungen für Lehrende wie Studierende geschaffen werden. Nach der Aufweichung des Kooperationsverbots für die Wissenschaft hat der Bund hierfür alle nötigen Voraussetzungen in der Hand. Er muss jetzt handeln.“

Marlis Tepe ist Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW)

MATTHIAS KLEINER



„Die neue Bundesregierung muss als erstes die Fortsetzung des Pakts für Forschung und Innovation mit den Ländern und unter erneuter Beteiligung der Länder aushandeln, um verlässlich den vielen tausend jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – Doktoranden wie Post-Docs –, die in den Instituten das Rückgrat der Forschung bilden, die weiteren Schritte auf ihren Karrierewegen zu ermöglichen.“

Prof. Dr. Matthias Kleiner ist Präsident der Leibniz-Gemeinschaft

PETER STROHSCHNEIDER



„Als erstes sollte eine neue Bundesregierung eine generelle Verständigung aller an ihr Beteiligter darüber erzielen, dass Wissenschaft, Forschung und Hochschulen auch künftig und auch in der Konkurrenz zu anderen Politikfeldern auf der politischen Prioritätenliste ganz oben stehen – so wie es ihrer Bedeutung entspricht. Dies wäre dann die richtige Grundlage für konkrete politische Gestaltung, bei der vor allem eine substanzielle und strukturelle Verbesserung der Grundfinanzierung der Hochschulen, die nachdrückliche Unterstützung einer in der Themen- und Methodenwahl freien Hochschulforschung in ihrer ganzen Breite sowie eine Fortsetzung des Pakts für Forschung und Innovation dringlich sind.“

Prof. Dr. Peter Strohschneider ist Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)



BERNHARD KEMPEN

„Die neue Bundesregierung muss nicht nur mit Worten, sondern mit Taten die Vorfahrt für die ‚Bildungsrepublik‘ sichern. Sie sollte daher als erstes auf die Länder zugehen und gemeinsam mit ihnen auf die Verstärkung des Hochschulpakts über das Jahr 2020 hinaus hinwirken. Die Universitäten brauchen eine solide Grundfinanzierung, die qualitative Verbesserungen bei anhaltend hohen Studierendenzahlen ermöglicht. Ohne substanzielle Aufwüchse werden sowohl die Studienbedingungen als auch die Beschäftigungschancen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler schlechter. Leidtragende sind die Studierenden, die schon heute die fortwährende Verschlechterung der Betreuungsrelationen zu beklagen haben.“

Prof. Dr. Bernhard Kempen ist Präsident des Deutschen Hochschulverbands (DHV)



REIMUND NEUGEBAUER

„Die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft muss gestärkt werden. Mit den Leistungszentren hat die Fraunhofer-Gesellschaft in Kooperation mit Universitäten seit 2015 ‚Innovationsökosysteme‘ in zukunftsrelevanten Technologiefeldern aufgebaut. Diese stehen für Exzellenz in der Forschung und durch den Schulterschluss mit der Wirtschaft für Effektivität im Transfer. Um die gewonnenen Innovationspotenziale zu heben, bedarf es einer Weiterentwicklung dieser Leistungszentren hin zu einer nationalen Transferstruktur. So werden Kooperationen in Forschung, Entwicklung und Lehre intensiviert, und damit auch deutlich attraktivere Studien- und Karrierewege geschaffen.“

Prof. Dr. Reimund Neugebauer ist Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft



OTMAR D. WIESTLER

„Eine neue Bundesregierung sollte zunächst beschließen, Verhandlungen über eine Fortführung und Weiterentwicklung des Pakts für Forschung und Innovation anzustoßen. Der Pakt ist eine echte Erfolgsgeschichte. Er bietet den außeruniversitären Forschungsorganisationen und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) langfristige und verlässliche Perspektiven, die unerlässlich sind, um weiterhin auf Spitzenniveau zu forschen. Den Pakt gemeinsam finanziell und strukturell weiterzuentwickeln, wird einige Zeit in Anspruch nehmen. Diese Zeit müssen wir unbedingt investieren, um gemeinsame Ziele für eine nächste Paktperiode nach 2020 zu erarbeiten – zum Wohl des gesamten Wissenschaftssystems.“

Prof. Dr. Otmar Wiestler ist Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft



MÜLLER-BROMLEY

„Absolut dringend ist ein Bundesprogramm, das Konzepte der Hochschulen für angewandte Wissenschaften zur Besetzung von Professuren fördert. In Betracht kommen wissenschaftliche Qualifizierungen erfolgreicher Berufspraktiker oder auch berufspraktische Qualifizierungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Das Fördervolumen muss dem Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses an Universitäten entsprechen: Mindestens eine Milliarde Euro sollte der Bund dafür über zehn Jahre bereitstellen. Ergänzt werden muss das Bundesprogramm durch flankierende Maßnahmen der Länder vor allem im Besoldungsbereich.“

Prof. Dr. Nicolai Müller-Bromley ist Präsident des Hochschullehrerbunds (hfb)



MARTIN STRATMANN

„Deutschland ist finanziell, wissenschaftlich und wirtschaftlich gut aufgestellt. Um auf lange Sicht wettbewerbsfähig zu bleiben, müssen wir stärker auf disruptive, auf das ganz Neue setzende Innovationen fokussieren. Herkömmliche Projektförderung ist zu ergänzen um eine schlanke Agentur für radikale Innovation. In den USA ist die ‚Defense Advanced Research Projects Agency‘ (DARPA) sehr wirkungsvoll, sie hat maßgeblich das Internet entwickelt und die Kommerzialisierung des GPS ermöglicht. Voraussetzung: Autonomie, Verzicht auf politische Steuerung, herausragende Projektmanager und eine Kultur, die Scheitern gestattet, um den Erfolg zu schaffen. Auch wir sollten mehr die Chancen im Risiko sehen.“

Prof. Dr. Martin Stratmann ist Präsident der Max-Planck-Gesellschaft

Die Statements hat **Christine Prußky** für uns eingeholt.
<https://www.christine-prussky.de>



Wohnen im „Cubity“

EXPERIMENT

In Frankfurt am Main haben sich Studierende auf ein Wohnmodell auf Zeit eingelassen: In ihrem „Pop-up-Wohnheim“ verwischen die Grenzen zwischen privat und öffentlich. Ein Ortsbesuch.

TEXT: Eva Maria Herrmann

FOTOS: Kay Herschelmann

Schon beim Aussteigen aus der S-Bahn im Frankfurter Stadtteil Niederrad fällt der Blick auf den ungewöhnlichen Solitär, der inmitten der typischen Wohnbebauung auf einer Grünfläche steht. Im Vergleich zu den umliegenden Häusern wirkt die in der Sonne silbrig schimmernde Fassade des Kubus surreal, wie ein im falschen Film gelandetes Ufo. „Hier kann man leben?“, fragt man sich unweigerlich. Doch dann zeichnet sich hinter der durchsichtigen Fassade die Silhouette von Menschen ab, und die Tür öffnet sich für die Reporterin und den Fotografen des DSW-Journals.

Ein Haus-im-Haus

„Wie es hier ist zu wohnen? Großartig!“ sprudelt es aus Johanna heraus, Soziologiestudentin im dritten Semester. Auch ihr Mitbewohner Yannic, der an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main Politologie studiert, ist Überzeugungstäter: „Sieht cool aus, da will ich rein, habe ich mir gedacht, als ich bei meiner Wohnungssuche beim Studentenwerk Frankfurt am Main auf den ‚Cubity‘ gestoßen bin.“ Eine Portion Neugier ist auch vonnöten, denn im Gegensatz zu einem klassischen Studierendenwohnheim ist das Innere des Wohnwürfels nach einem Haus-im-Haus-Prinzip konzipiert. Um den sogenannten Marktplatz, eine fast sechs Meter hohe Halle, ordnen sich zwölf modulare Wohn-Cubes auf zwei Ebenen an. Hier findet auf

einer minimalen Grundfläche von 7,2 Quadratmetern alles Platz, was man für den Rückzug braucht: Bett, Schreibtisch, Stuhl, geräumige Schubladen – anstelle eines Schrankes – sowie ein eigenes Bad.

Halb-private Zwischenräume

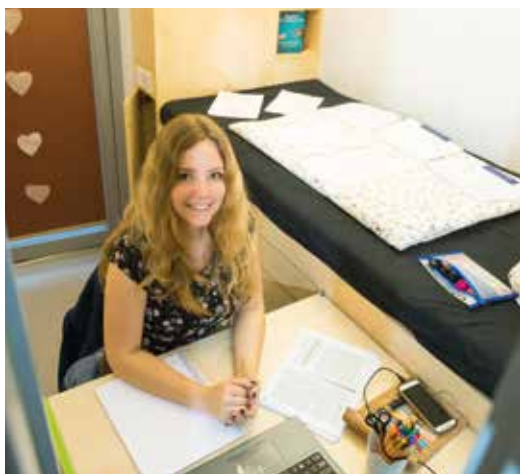
„Ich hatte gar nicht so große Erwartungen an das Wohnkonzept“ sagt Yannic. „Als ich dann das erste Mal im ‚Cube‘ war, war ich schon unsicher, ob man darin wohnen kann. Aber inzwischen geht das ganz gut, ich sehe das pragmatisch – bei weniger Fläche muss man auch weniger putzen.“ Das kann auch Johanna bestätigen, die nach dem Einzug erst einmal kräftig aussortiert und sich von überflüssigem Ballast getrennt hat. Auch die übrigen studentischen Mitbewohnerinnen und Mitbewohner haben sich mit der neuen Wohnsituation eingerichtet. Die geschickte Anordnung der drei Treppen in die umlaufende Galerie ermöglicht allen einen eigenen Zugang zum ‚Cube‘, ohne die Privatsphäre der Anderen zu durchlaufen. Dadurch entstehen neben den privaten Bereichen und den gemeinschaftlich genutzten Flächen wie dem Marktplatz, der Küche oder der Lounge auf der Empore halb-private Zwischenräume, die individuell nutzbar sind. Vom Arbeitsplatz mit Bücherregal über akkurat angeordnete Damenschuhe und Handtaschen bis zu Architekturmodellen finden sich allerlei private Arrangements. Johanna bestätigt diesen Eindruck: „Ich muss



Eric Erdmann

»Es ist eine Ausnahme, so ein Projekt und die Mieter so nah zu begleiten. Man muss sich eine gewisse Neugier auf das Neue bewahren.«

Eric Erdmann
Abteilungsleiter Wohnen
beim Studentenwerk Frankfurt am Main



Die Offenheit gegenüber dem Wohnexperiment ist Grundvoraussetzung für das reibungslose Zusammenleben. Wer genug hat vom Lernen, trifft sich zum Kochen in der voll ausgestatteten Wohnküche, aber nicht ohne vorher im eigens angelegten Urban Gardening Hochbeet den Salbei für die Pasta zu zupfen.



Konrad Zündorf

»Wir freuen uns, als wichtigster Akteur im studentischen Wohnungsmarkt solch ein außergewöhnliches Projekt begleiten zu dürfen. Auf die Ergebnisse sind wir sehr gespannt«

Konrad Zündorf
Geschäftsführer des Studentenwerks Frankfurt am Main

für mein Studienfach nur lesen, aber unsere Juristen und Biologen haben ein riesiges Platzproblem, weil sie nicht wissen, wohin mit den Fachbüchern.“

Ganz zeitgemäß organisiert sich die studentische Wohngemeinschaft mithilfe einer WhatsApp-Gruppe. Das hilft, das ein oder andere Problem zu lösen, denn bei derzeit elf Bewohnerinnen und Bewohnern gibt es andere Diskussionen als etwa in einer Vierer-WG. Trotzdem gibt es erstaunlich wenige festgeschriebene Regeln, abgesehen vom obligatorischen Putzplan. „Wenn man so viel Zeit miteinander verbringt, muss man auch Kompromisse eingehen und auf die anderen zugehen, damit die Gemeinschaft funktioniert“, ist die angehende Medizinerin Leonie überzeugt. Während für Yannic die Frage nach der Gemeinschaft eher einen dynamischen Prozess beschreibt: „Wenn man nicht der Typ dafür ist, mit anderen Leuten zusammenleben zu wollen, dann kann es anstrengend werden – aber wenn man es mag, dann macht es Spaß. Man wächst an so einem Konzept, aber bei der Größe der WG ist auch klar, dass nicht jeder mit jedem gleich gut befreundet sein kann.“ Die Vielfalt fasziniert auch Johanna, denn „alle haben die gleiche Basis, sind aber trotzdem unterschiedlich. Es ist nie langweilig, es gibt immer jemanden, mit dem man reden, kochen, lachen kann.“ Neben dem Marktplatz ist die offene Küche der soziale Treffpunkt des Hauses.

„Wer nur günstigen Wohnraum sucht, ist fehl am Platz“

Der einzige Wermutstropfen des Cubity ist die Akustik. Während man auf dem Marktplatz relativ wenig aus den Wohnwürfeln hört, ist der Geräuschpegel von außerhalb im ‚Cube‘ relativ hoch. Das kann gerade in Phasen, in denen man lernen muss, störend sein. Dennoch gab es seit dem Einzug vor einem Jahr erst einen Wechsel in der Wohngemeinschaft. Entgegen der üblichen Vergabe nach Warteplatzliste suchte das Studentenwerk Frankfurt am Main für die Erstbesetzung „spezielle“ studentische Mieterinnen und Mieter. „Wir wollten Mieter, die Lust haben, sich auf dieses Projekt einzulassen. Wer nur günstigen Wohnraum sucht, ist hier fehl am Platz. ‚Cubity‘ wird wissenschaftlich begleitet und soll Aufschlüsse über Umgang und Wohlbefinden geben. Hinzu kommt hier die Idee eines integrativen Miteinanders. Das ist nicht für jeden etwas“, erklärt Eric Erdmann, Abteilungsleiter Wohnen beim Studentenwerk Frankfurt am Main. Diese Erfahrung bestätigt auch Leonie: „Meine Kommilitonen haben Cubity angeschaut und finden es interessant, haben aber auch gleich gesagt, dass sie sich nicht vorstellen können auf 7,2 Quadratmeter zu wohnen ...“ Für Architekturstudentin Hella ist es dagegen mehr als



passend, selbst im Architekturexperiment zu wohnen.

Ob das zukunftsfähige Konzept Schule macht, wird sich noch zeigen. Entstanden aus einem Studienprojekt an der Technischen Universität Darmstadt unter der Leitung von Professor Anett-Maud Joppien und Professor Manfred Hegger im Rahmen des europäischen Architekturwettbewerbs „Solar Decathlon Europe 2014“ in Versailles, startete 2016 ein wissenschaftlich begleiteter Praxistest. Unter der Leitfrage „Wie sollten Studenten zukünftig leben?“ entwickelten 45 Darmstädter Studierende mit ihren Partnern aus Wirtschaft und Industrie das innovative Wohnmodul, welches innerhalb weniger Monate temporär auf dem Grundstück der Nassauischen Heimstätte von der Deutschen Fertighaus Holding errichtet wurde.

Weniger Privatsphäre, mehr Gemeinschaft?

Die Konstruktion des „Cubity“, in dessen Namen die Begriffe „Cube“, „City“ und „Community“ stecken, folgt der Idee der Addition. Die in Holzständerbauweise konstruierten „Cubes“ mit innen liegender Dämmung und äußerer Verkleidung aus Grobspanplatten ordnen sich auf einer 16 mal 16 Meter großen Plattform an. Darüber spannt sich eine transparent-transluzente Hülle aus Po-

lycarbonatplatten über einer Konstruktion aus einem elementierten Brettschichtholz-Fachwerk, die den inneren Außenraum zum Zwischenraum macht und im Wechselspiel mit den privaten „Cubes“ Zwischenzone zur gemeinschaftlichen Nutzung generiert. An den Ecken des Kubus liegen die Öffnungsflügel, die sich - gesteuert über diverse Sensoren - mechanisch öffnen und schließen. Als Leuchtturmprojekt zu den Themen Klimaneutralität und nachhaltiger bezahlbarer Wohnraum in Ballungsgebieten werden über einen Zeitraum von drei Jahren die Ergebnisse aus den bauphysikalischen und den soziologischen Untersuchungen gesammelt. Denn die Architektinnen und Architekten der TU Darmstadt wollen nicht nur den klimatischen Komfort hinterfragen, sondern auch unsere Lebensstandards: Kann das Private zugunsten des Gemeinschaftlichen reduziert werden? Das ist eine der Fragen. Eng verknüpft mit der Erforschung der zeitgenössischen Wohnformen ist die Sensibilität für Klima- und Nachhaltigkeitsthemen. Hierfür wurden alle in Baunormen festgeschriebenen Komfortansprüche infrage gestellt, ohne dabei das Wohlbefinden und die individuellen klimatischen Ansprüche aus den Augen zu verlieren. „Es geht nicht um Verzicht, sondern um eine optimale Kombination aus Energieeffizienz und Behaglichkeit“, bringt Elisa Stamm, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Entwerfen und Gebäudetechnologie der TU Darmstadt, die Herausforderung auf den Punkt.

Der Forscher lebt in Cube 12

Um herauszufinden, wie sich das Wohlbefinden und das Sozialverhalten der Bewohner über die Zeit verändern, begleitet der Sozialwissenschaftler Moritz Fedkenheuer die Wohngemeinschaft als Bewohner des zwölften Cubes live und direkt. Auch das Studentenwerk Frankfurt am Main ist neugierig auf die Ergebnisse des Monitorings. „Aus wirtschaftlicher Sicht könnten wir einen solchen Experimentalbau, der nicht massenkompatibel ist, selbst nicht errichten“, erklärt Eric Erdmann, „aber als ‚Trittbrettfahrer‘ eines laufenden Projekts sind wir für die Chance, hier Erfahrungen für die Zukunft zu sammeln, sehr dankbar. Es ist ein starkes architektonisches Konzept, dessen Akzeptanz und Praxistauglichkeit wir mit Interesse verfolgen. Und die Erfahrung aus diesem Projekt nehmen alle Beteiligten fürs Leben mit.“ Die Erfahrungen aus dem Wohnexperiment wird auch Johanna aufmerksam notieren, die als angehende Soziologin ihre Bachelorarbeit zum Thema verfassen wird.



Yannic Bakhtari, 20

»Zum Lesen ziehe ich mich in den Cube zurück. Der könnte noch zwei Quadratmeter mehr vertragen, dann kann man auch ohne Verrenkungen zu zweit in dem Bett schlafen«

Yannic Bakhtari, 20, aus Frankfurt am Main, studiert im dritten Semester Politikwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt am Main



Johanna Toews, 21

»Die Zeit im Cubity wird meine Studentenzzeit prägen, ich möchte es nicht missen. Es ist nie langweilig«

Johanna Toews, 21, aus Limburg an der Lahn, studiert Soziologie im dritten Semester an der Goethe-Universität Frankfurt am Main



DIE AUTORIN

Eva Maria Herrmann ist freie Architektur-Journalistin und lebt und arbeitet in München; bei ihrem Besuch hat sie sich sofort an die eigene Studienzzeit erinnert und hätte sich wohl auch um einen Platz im „Cubity“ beworben. www.evaherrmann.de

MARBURG ROCKT!

Benjamin Schmidt (19), hat beim Studentenwerk Marburg erfolgreich seine Kochlehre absolviert; beim Willkommensdinner für die „Erstis“ ist er mit Begeisterung dabei.



WILLKOMMENSINNER

Eine Marburger Spezialität: Impressionen vom Willkommensdinner für Erstsemester, das Stadt, Uni und Studentenwerk gemeinsam ausrichten.

TEXT: Angela Tohtz

FOTOS: Charles Yunck

Ein nieseliger Donnerstagabend im November. Über der Marburger Altstadt hüllt sich das Landgrafenschloss in Wolken. Menschen mit hochgeschlagenen Mantelkrägen hasten ihrem Feierabend entgegen. Imbissbesitzer räumen ihre Schilder rein. Krähenschwärme kreisen über den Bäumen. Auch im Studentenhaus in den Lahnaueen gehen normalerweise um diese Uhrzeit langsam die Lichter aus: Die Mensa ist schon lange geschlossen, letzte Mitarbeiter des Studentenwerks Marburg fahren ihre Computer runter.

Doch an diesem Abend ist der große Saal im ersten Stock noch hell erleuchtet. Zufrieden blickt Martin Baumgarten, Leiter der Hochschulgastronomie beim Studentenwerk Marburg, um sich: Alles ist vorbereitet. 500 Plätze festlich gedeckt mit funkelnden Gläsern, roten Servietten und Kerzen, alles im Griff in der Küche. Auf der Bühne beendet gerade noch die Band ihren Soundcheck. Unten vor dem Eingang hat sich eine dichtgedrängte Traube angeregt durcheinander schwatzender junger Leute gebildet.

Drei Gänge für drei Euro

Auch Hannah Methfessel, Judith Volkmar und Julia Mantai warten auf Einlass. Es ist der Abend des alljährlichen Willkommensdinner, mit dem in Marburg die Stadt, die Universität und das Studen-

tenwerk gemeinsam ihre Erstsemester begrüßen. Heute gibt es ein festliches Drei-Gänge-Überraschungsmenü für drei Euro, das hat sich herumgesprochen unter den neuen Studierenden. Aber nicht nur wegen des guten Essens sind die Studentinnen der Erziehungs- und Bildungswissenschaften hier: „Wir kommen natürlich auch wegen der schönen Atmosphäre und dem Gemeinschaftsgefühl. Unsere Tutoren haben gesagt, die geben sich hier voll Mühe.“

Und das tun „die“ wirklich. 2002 hatte Martin Baumgarten erstmals die Idee zu dem Event. Das Miteinander von Stadt, Universität und Studentenwerk hat in Marburg eine jahrhundertelange Tradition. Auf 72.000 Einwohner kommen 26.500 Studierende und weitere 4.000 Universitätsbeschäftigte. Die Universität ist der wichtigste Wirtschaftsfaktor der Stadt und der größte Arbeitgeber. Überall im Stadtbild sind die Gebäude der 1526 von Landgraf Philipp dem Großmütigen gegründeten, ältesten noch bestehenden protestantischen Universität der Welt präsent. Studentische Kultur prägt während des Semesters das gesamte städtische Leben. Ein oft zitiertes Motto hierzulande lautet: „Andere Städte haben eine Universität – Marburg ist eine.“

Die Marburger dachten sich deshalb eine besonders nette Willkommensgäste aus: Bei einem festlichen Essen in der Mensa bedienen Stadtverord-



Prof. Dr. Evelyn Korn

»Das hessische Hochschulgesetz sagt, dass Studium und Lehre die Studierenden zu verantwortlichen Handelnden unserer Gesellschaft machen sollen. Gemeinsames Essen fördert Gemeinschaft und damit die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft, weshalb ich das Willkommensdinner als wirklich schöne Einrichtung empfinde«

Vizepräsidentin für Studium und Lehre



Dr. Uwe Grebe

»Das Willkommensdinner ist Ausdruck der offenen Marburger Willkommenskultur und zeigt zugleich die gelebte Verbundenheit von Universität, Stadt und Studentenwerk. Für die Studienanfänger ist es ein Event zum Kennenlernen und Bekanntschaften knüpfen«

Geschäftsführer des Studentenwerks Marburg



Julia, Hannah und Judith (von links) studieren Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Ihnen gefällt Marburg so gut, dass sie unbedingt hierbleiben wollen.

nete die Ersties. Der städtische Fachdienst Kultur sorgt auch für Live-Musik - in diesem Jahr tritt das Marburger Jazz Trio auf - und organisiert die Werbung. Essen, Raum und Logistik steuert natürlich das Studentenwerk bei, finanziell unterstützt von der Universität.

Stadtverordnete tischen den Studis auf

Um zehn vor sechs wird unten endlich aufgeschlossen, 500 Erstsemester strömen die Treppe hoch. In kürzester Zeit füllt sich der Saal bis auf den letzten Platz. Wie in allen vorhergehenden Jahren ist auch das 15. Willkommensdinner restlos ausverkauft. Die Band spielt auf, Begrüßungsreden werden gehalten, es wird angestoßen. Dann tischen die Stadtverordneten die Suppe auf. Medizinstudentin Nadia Burkhart ist begeistert: „Es ist viel besser, als wir es uns vorgestellt haben. Richtig festlich, mit den Kerzen und der Musik. Toll - das hatten wir für drei Euro wirklich nicht erwartet!“

Hannah, Judith und Julia sind ebenfalls, trotz bester Erwartungen, noch positiver überrascht von der Atmosphäre. Vor ihnen dampft jetzt eine Karotten-Ingwersuppe, auch Kommilitonin Nina Krabbenhöft konnte ihren freigehaltenen Stuhl gerade noch rechtzeitig einnehmen. Wenngleich für die Vier, die alle aus der Umge-

bung stammen, die Eingewöhnung in Marburg kein Thema war, sind sie doch noch sehr dankbar für jede Willkommensgeste. So ganz seien sie noch nicht in der Uni angekommen, gesteht Julia, „das ist doch ganz schön anders als Schule, so unübersichtlich. Man muss erst lernen, alles selbst zu organisieren.“ - „Ja, aber durch die Routine wird es langsam besser“, findet Nina, „Und wir helfen uns viel gegenseitig.“

„Kein BAföG, aber trotzdem Glamour“

Wer schon ein echter Uni-Profi ist, zeigt sich beim Hauptgang. Hähnchenbrust, Lachsfilet oder vegetarisch gefüllte Pasta holen sich die Studierenden selber an der Essensausgabe. Während die meisten noch überlegen, an welcher der sehr langen Schlangen sie sich anstellen sollen, sind Leon Darius und seine Kumpels schon längst wieder zurück am Tisch. In ihrer Runde herrscht Bombenstimmung. Ganz besonders wollen die BWL-Studenten das überzeugende Preis-Leistungsverhältnis des Dinners gewürdigt wissen, angeblich haben sich sogar alle den ganzen Tag über ihren Hunger für den Abend aufgespart. Vor den sechs Jungs stehen jetzt auch acht gehäuft volle Teller. „Tja, mein BAföG-Antrag ist noch nicht bewilligt, da muss man sehen, wo man bleibt,“



Sich für den richtigen Hauptgang zu entscheiden, ist schwerer als neue Freundinnen zu finden: Amelie, Nadia und Sophie (von links) haben sich durch das gemeinsame Medizinstudium kennengelernt.



„Nachschlag für alle“ in der Mitte des Tisches: die BWLer Hendrik, Clemens, Julian, Vincent, Patrick und Leon (von links) haben kameradschaftlich vorgesorgt, dass sich keiner ein zweites Mal anstellen muss.



Als Leiter der Hochschulgastronomie lässt Martin Baumgarten es sich nicht nehmen, heute Abend selber an der Essensausgabe zu bedienen.



Karin Stichnothe-Botschäfer, Stadtverordnete vom Fachdienst Kultur, bedient jetzt schon im 15. Jahr begeistert die Ersties.



Dr. Kerstin Weinbach

»In Marburg sind Stadt und Universität in besonderem Maße verwoben. Daher kam die Idee, die Studierenden gemeinsam zu begrüßen und auch von Seiten der Stadt willkommen zu heißen«

Stadträtin Marburg

kommentiert Leon trocken. Brüllendes Gelächter. Alle freuen sich über das Ambiente: „Voll krasses Setting.“ – „Die Kerze ist geil.“ – „Ja, und die Bedienung ist echt nett.“ – „Genau! Kein BAFöG, aber trotzdem Glamour. Marburg rockt!“

Nach und nach mischen sich die VIP-Gäste unters Volk, nutzen die Veranstalter als Gelegenheit für einen Plausch mit ihren Studis. „Seit ich von der Lehre in die Universitätsleitung gewechselt bin, habe ich viel weniger direkten Kontakt zu den Studenten, deshalb ist dies auch eine schöne Gelegenheit,“ freut sich die Vizepräsidentin der Universität, Prof. Dr. Evelyn Korn. Der Geschäftsführer des Studentenwerks, Dr. Uwe Grebe, nimmt ein Bad in der Menge. Stadträtin Dr. Kerstin Weinbach, die in diesem Jahr den Oberbürgermeister vertritt, erzählt von ihrer eigenen Studienzeit in Marburg. Die Band spielt Easy-Listening. Langsam steigen der Geräusch- und Gelächterpegel. Zeit für den Nachtisch!

Noch einmal servieren die Stadtverordneten, es gibt einen bunten Obstsalat. Hannah, Judith, Julia und Nina überlegen noch, was sie anschließend machen wollen. Aber wahrscheinlich werden sie wohl nach Hause gehen und sich auf den morgigen Uni-Tag vorbereiten. Der eben noch so hungrige Herrentisch hat sich sogar schon vor dem Dessert aufgelöst, lieber geht man noch auf ein Bier in die Oberstadt. So soll es ja auch sein, das traditionelle Miteinander von universitärem und städtischem Leben. Wie hatte Stadträtin Weinbach noch in ihrer Begrüßung gesagt? „Fühlen Sie sich wohl in Marburg – nicht nur an der Uni, auch in der Stadt!“



DIE AUTORIN

Angela Tohtz reiste für diese Reportage im November 2016 nach Marburg



WOLFGANG HERRMANN

Kein anderer Universitäts-Präsident ist länger im Amt als er, kein anderer hat so viel Gestaltungsfreiheit wie Wolfgang Herrmann, der Präsident der Technischen Universität München.

TEXT: Jan-Martin Wiarda FOTOS: Kay Herschelmann

Der ewige Patriarch

Die Sitzung mit den Stiftungsleuten hat kaum angefangen, da fällt Wolfgang Herrmann etwas ein. Neulich, berichtet er, habe er wieder seine Privatsprechstunde gehabt. So nennt Herrmann das, wenn ein Stifter zu ihm kommt und ihm von seinen Sorgen und körperlichen Wehwehchen erzählt. Einer von denen, die der Technischen Universität München (TUM) fünfstelligen Beträge spenden, manchmal auch sechsstelligen; einer vor denen, die Herrmann anruft, wenn er eine seiner Ideen hat und das Geld dazu braucht. Wenn Herrmann seine Privatsprechstunde hatte, weiß er, jetzt ist Zeit zum Zurückgeben. Also holt Herrmann mitten in der Sitzung am nächsten Morgen sein Handy aus der Tasche und ruft einen befreundeten Chefarzt an, um bei diesem einen Termin für einen der Stifter zu organisieren. „Es wäre schön, wenn du deine Leute mal bei dem Mann anrufen lässt“, bittet er, sagt „Dank dir“, legt auf. Und hält einen Moment inne. Lässt die Szene wirken. Denn Wolfgang Herrmann, seit 22 Jahren TUM-Präsident, weiß dass er beobachtet wird. Nicht, weil das etwas Besonderes ist. Sondern weil es immer so ist.

Herrmann ist eine Ausnahme-Erscheinung unter den deutschen Hochschulrektoren und -präsidenten. Weil er der dienstälteste unter ihnen ist. Weil der Experte für Katalyseprozesse selbst ein hochdekoriertes Forscher war, ausgezeichnet mit dem Leibniz-Preis, und bis heute zu den meistzitierten deutschen Chemikern zählt. Weil alle, die ihn kennen, sagen, er sei ein Überflieger, der dreimal so schnell denke wie die anderen im Raum.

Seit seinem Amtsantritt 1995 hat er die TUM in einer Weise umgekrempelt, dass sie und ihr Präsident sprichwörtlich geworden sind für die grundlegende Transformation, die die Politik in den vergangenen zwei Jahrzehnten von den Universitäten forderte – und die doch die wenigsten geliefert haben. Heute ist die TUM, die seit ihrem Bestehen im Schatten der benachbarten Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) stand, wie diese Exzellenzuniversität, hat einen strahlend-neuen Campus draußen vor der Stadt – Investitionssumme für die TUM allein 820 Millionen Euro –, eine Niederlassung in Singapur, und bald wird sie, wenn es nach Herrmann geht, alle ihre Masterstudiengänge nur noch auf Englisch anbieten.

Herrmann habe schon Ende der 1990er Jahre als erster Präsident eine Experimentierklausel im damaligen bayerischen Hochschulge-

Wolfgang Herrmann über ...

... die Exzellenzstrategie: „Die TUM ist noch mit fünf erfolgreichen Antragsskizzen im Rennen, das ist ein großer Erfolg, zumal jeder einzelne Clusterantrag wissenschaftlich extrem stark ist und hier das optimale Umfeld hat.“

... die Hochschulfinanzierung: „Geld hat man im Leben immer zu wenig – aber nur auf den Staat zu hoffen ist zu kurz gedacht. Nachdenken, anpacken, selbstständig neue Möglichkeiten aufbauen: Das müssen handlungsfähige Hochschulen leisten, die unternehmerisch ticken.“

... das BAföG: „Hilft jungen Menschen ein Studium zu ermöglichen und ist eine großartige Gemeinschaftsleistung, die auch von den Menschen erbracht wird, die selber nicht studieren konnten. Daran sollten wir immer respektvoll denken.“

setz gezogen, sagt der ehemalige Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), Josef Lange. „Durch hatte die TUM mit ihrem Präsidenten früh eine Gestaltungsfreiheit, um die andere sie bis heute beneiden. Und schauen Sie, wie gut die TUM dasteht.“ Kein zweiter Hochschulpräsident hat so viel verändert. Kein zweiter Präsident hat so viel verändern können, weil er stets das Netzwerk hatte, das ihn stützte und beschützte. Jetzt ist Herrmann 69, seine fünfte Amtszeit endet 2019. Und dann?

Und dann, sagt er, „könnte ich mir gut vorstellen, hier einzuziehen.“ Als er das sagt an jenem Mittwochmorgen im Oktober 2017, steht er vor einem Jugendstilbau in München-Maxvorstadt: frisch herausgeputzte Fassade, hohe Decken. Im holzvertäfelten Sitzungssaal stehen noch Umzugskisten. Hier, hat Herrmann verfügt, soll die TUM-Universitätsstiftung ihren neuen Sitz haben. Weil er das für standesgemäß hält für den 34 Millionen Euro schweren Förderverein, der natürlich auf seine Initiative entstand und dessen Stiftungsratsvorsitzender ebenso selbstverständlich er selber ist.

Hier nimmt Herrmann um kurz nach zehn Platz am Kopfende eines Konferenztisches, erzählt von seiner Privatsprechstunde und ruft den Chefarzt an. „Man muss auch Danke sagen können“, sagt er zufrieden und hält seinen ersten Vortrag des Tages. Darüber, dass er von den Rundbriefen, die die Stiftungsleute gerade herausgeschickt haben, um Spenden zu akquirieren, nichts hält. Dafür umso mehr von der persönlichen Ansprache. „Wenn der Präsident dich anruft, wachst du gleich einen halben Meter“, sagt er. Die Leute wollen spüren, dass sie dazu gehören, sagt er. Das sei das Geheimnis.

Die drei Stiftungsleute, darunter ein ehemaliger Vizepräsident der TU München, nicken. Sagen nichts. Sie sagen überhaupt wenig, die meisten der Leute, mit denen Herrmann den ganzen Tag redet. Vielleicht, weil nicht mehr viel Zeit bleibt, wenn er fertig ist.

Über einen wie ihn, könnte man denken, Typ traditioneller Patriarch, ausgestattet mit der Macht einer Experimentierklausel und dem Hang zur Selbstgefälligkeit,

müssten sie doch hinter seinem Rücken umso mehr reden, lästern müssten sie, sich beklagen über ihre vermeintliche Machtlosigkeit. Von wegen. Die ehemalige Studierendenvertreterin im Senat sagt, sie habe selten jemanden getroffen, der zwei Generationen älter ist als sie und mit dem die Studierenden doch so auf Augenhöhe reden könnten. Als Herrmann seinen Plan mit den englischsprachigen Masterstudiengängen ankündigte, erntete er heftige Kritik der Studierenden – was ihn nicht davon abhielt, im nächsten Moment und über das nächste Thema wieder konstruktiv mit ihnen zu diskutieren.

Wahr ist allerdings auch, dass einige seiner Vizepräsidenten nach ihrer ersten Amtszeit nicht in die Verlängerung gingen. Dass jeder in seinem Umfeld schon mal erlebt hat, wie Herrmann einen Mitarbeiter in den Senkel gestellt hat, auf gut bayerisch gesagt, zum Fremdschämen sei das jedes Mal. Viele dieser Mitarbeiter konnte man freilich am nächsten Tag dabei beobachten, wie sie mit strahlenden Augen von ihrem Chef schwärmten.

Wenn man Herrmann durch seinen Arbeitstag begleitet, wie er von einem Termin zum anderen wechselt, vom Berufungsgespräch mit einer jungen Professorin über die Verabschiedung seiner Büroleiterin bis hin zur Präsidiumssitzung am Nachmittag, wer den TUM-Präsidenten beobachtet zwischen bayerisch-charmanten Gesten und hochschulpolitischen Grundsatzreden, der weiß nie so genau: Ist das gerade Inszenierung von Führung, oder liegt die Führung gerade in der Inszenierung? Was man spürt: Das ist einer, dessen Ehrgeiz nach 22 Jahren an der Spitze nicht geringer geworden ist. Der mehr denn je weiß, wie man den Leuten gibt, was sie brauchen. Weil es ihnen hilft und am Ende auch sich selbst.

Und so verspricht er der schwangeren Neuberufenen, dass man ihren Vertrag noch vor der Elternzeit anlaufen lasse, „ist doch selbstverständlich, da gibt es kein Vertun.“ Und dem Forscher, der sich reinhängt in Sachen internationaler Austausch, bewilligt er aus dem Stand heraus eine Deputatsreduzierung. Was der bei aller Jovialität doch lieber schriftlich haben möchte.

Herrmanns Büro misst über 100 Quadratmeter, hat Parkettfußboden, einschüchternd hohe Flügeltüren, Samtvorhänge und einen runden Besprechungstisch, an den ein ganzes Kabinett passen würde. Was insofern angemessen ist, weil sein Büro größer ist als das der meisten Wissenschaftsminister und mehr Grandezza besitzt dank des Flügels, auf dem der Chef zwischendurch Klavierkonzerte einübt. Obenauf liegt die „Festmusik für die TU München“, komponiert von Franz Hummel. Einen Computer sucht man in seinem Büro dagegen vergebens.

Seine Kontakte in die Politik hinein sind legendär; ihnen, heißt es, sei es zu verdanken, wie gut die TUM heute finanziell ausgestattet sei. 2001 wollte Herrmann selbst mal Gesundheitsminister werden, sein Nachfolger wurde bereits per Inserat gesucht, da wurde ihm vorgeworfen, dass er dem Finanzamt jahrelang Nebeneinkünfte für Vorträge und wissenschaftliche Gutachten verschwiegen hätte, insgesamt rund 180.000 Mark. Eine



Ist das die Inszenierung von Führung, oder liegt die Führung in der Inszenierung?



„unabsichtliche Unkorrektheit“, sagte er damals und musste später eine Geldstrafe zahlen. An der TUM wurde Herrmann trotzdem wiedergewählt. Heute trägt die Episode zu seinem Nimbus als unangefochtener Herrscher der bayerischen Wissenschaftsszene bei. Unangefochten auch davon, wer gerade Wissenschaftsminister im Freistaat ist. Von denen hat er bislang vier erlebt.

Was wird aus der TUM, wenn er mal nicht mehr da ist, fragen viele, und selbst seine Kritiker prophezeien, dass die Uni dann erstmal in ein Loch fallen wird. „Dann wird es eine grundsätzliche Neuorientierung geben müssen“, sagt ein früherer Vizepräsident. „Personell und inhaltlich.“ Viele von denen, die jetzt Herrmanns Vertraute sind, dürften bei der Neuorientierung auf der Strecke bleiben, die entscheidende Frage lautet: Wer kann die Erfolgsgeschichte der TUM so überzeugend, so blendend weitererzählen wie Herrmann? Wer hält die Kontakte in die Politik, wer pflegt das Netzwerk, das die TUM hält und, wenn nötig, abfedert?

Andere Fragen beschäftigen sich eher mit Herrmann persönlich. Warum ist so einer nicht längst außerhalb Münchens etwas geworden, warum wird der zum Beispiel nicht Präsident der Hochschulrektorenkonferenz und mischt den Laden mal gehörig auf? Die Antwort ist einfach. Die Art, wie er sich an der TUM als ewiger und allmächtiger Präsident inszeniert, führt anderswo zu Ehrfurcht. Und zu Misstrauen: Was würde der wohl dann mit uns anstellen, fragen sich viele.

Herrmann genießt es sichtlich, wenn andere sich Gedanken um seine Zukunft machen. Bei der Frage, was nach 2019 kommt, sitzt er gerade bei im „Il Mulino“ ein paar Straßen von der TUM entfernt, gönnt sich einen Mittagswein und baut eine dramaturgische Pause ein. Den Laden würde er gern kaufen für die Uni, sagt er, das



wäre eine Goldgrube, doch der Besitzer will nicht. Herrmann spürt die Ungeduld bei seinem Gesprächspartner, wartet noch kurz, dann sagt er: „Ich glaube, dass wir in Nürnberg etwas ganz Neues schaffen können.“

Die bayerische Staatsregierung will von 2020 an in der fränkischen Metropole eine komplett neue Uni aufbauen, vom Reißbrett, Herrmann leitet die Strukturkommission. Aus Nürnberg erwarte er sich die nächste Innovation in Sachen Hochschul-Governance, sagt Hochschulexperte Josef Lange. Herrmann selbst sagt, ihm schwebt eine besondere Fächerorganisation vor, vor allem aber herausragende Betreuungsrelationen. Für die er angesichts des geltenden Kapazitätsrechts wieder eine Sonderregelung bräuchte.

Ob der dann über 70-Jährige auch noch Gründungspräsident werden möchte? „Ich leiste mir mit zunehmendem Alter den Luxus, nicht schon alles vorausplanen zu müssen“, sagt er und lächelt genüsslich. In einem anderen Interview sagte er neulich: „Vielleicht werde ich wieder schwach. Aber geplant ist ein neues Pontifikat nicht.“

ZUR PERSON

Prof. Dr. Wolfgang Anton Herrmann, geboren 1948, ist seit 1995 Präsident der Technischen Universität München (TUM), an der er Chemie studiert hatte. Promoviert und habilitiert wurde er an der Universität Regensburg. Dort hatte er eine Professor inne, danach in Frankfurt am Main und schließlich an der TU München. Herrmann ist Mitglied in mehreren Aufsichtsräten und Akademien; er ist verheiratet und hat fünf Kinder.

<http://portal.mytum.de/tum/praesident/index.html>



DER AUTOR

Jan-Martin Wiarda ist Journalist für Bildung und Wissenschaft. Sein Blog: www.jmwiarda.de



Mehr politische Bildung!

WAHLANALYSE

Junge Menschen mit Hauptschulabschluss sind der Seismograf der jüngsten Bundestagswahl; 30 Prozent von ihnen wählten die AfD. Warum wir an unseren Hauptschulen wieder politische Bildung brauchen. Eine Analyse von **Thorsten Faas** und **Carsten Koschmieder**

Die Bundestagswahl 2017 hat ohne Zweifel das Potenzial, in die Geschichtsbücher der bundesdeutschen Wahlgeschichte einzugehen. An welche Wahlen erinnern wir uns? Die erste Bundestagswahl 1949 natürlich, mit dem - doch überraschend deutlichen - Sieg der Union unter Konrad Adenauer. Die absolute Mehrheit Adenauers bei der Bundestagswahl 1957. Die Wahl 1969, den erstmaligen Einzug eines Sozialdemokraten in das Kanzleramt. 1983 und den Erfolg der Grünen. Die gesamtdeutsche Wahl 1990, verbunden mit dem Einzug der PDS in den Deutschen Bundestag. Rot-Grün 1998.

Und 2017? Mit 709 Sitzen haben wir den größten Deutschen Bundestag, den wir je hatten (wobei wir zuvor schon einmal bei 672 Sitzen waren, was zuweilen vergessen wird). Und trotzdem sind Anzahl und erst recht Anteil der Frauen im Deutschen Bundestag niedrig. Historisch schlechte Wahlergebnisse der Volksparteien CDU, CSU und SPD. Aber vor allem natürlich eine

neue Partei im Parlament: Die Alternative für Deutschland (AfD) ist mit fast 100 Abgeordneten im 19. Deutschen Bundestag vertreten (Stand heute), darunter übrigens sehr viele Männer.

Der Blick zurück in die Geschichte zeigt: Parteien, die es einmal in den Deutschen Bundestag geschafft haben, sind beharrlich. Nach der Konsolidierungsphase des Parteiensystems in den 1950er Jahren war die Bundesrepublik Deutschland über viele Jahre als „2 ½ -Parteiensystem“ bekannt - zwischen Union und SPD war Platz für die FDP als „halbe“ Partei, wobei das „Halb“ verkennt, welche Macht die Liberalen als Zünglein an der Waage hatten. Diese Zeiten sind Geschichte. Die Grünen haben seit 1983 einen festen Platz im Hohen Hause gebucht, die PDS und später die Linke seit 1990 ebenso. Man mag einwenden, dass doch die Grünen zwischen 1990 und 1994 nur halb - nämlich mit ihrem ostdeutschen Ableger „Bündnis 90“ - vertreten waren. Oder die PDS nach 2002 gar nur mit zwei direkt gewähl-

ten Abgeordneten. Oder die FDP 2013 gar gänzlich von der parlamentarischen Bühne verschwunden war. Ein Blick auf die darauf jeweils folgenden Wahlergebnisse – und auch das Wahlergebnis 2017 – zeigt aber, dass alle Parteien trotz dieser Durststrecken eindrucksvoll zurückgekehrt sind. Im Boxen heißt es bekanntlich „They never come back“ (wobei auch dort Ausnahmen die Regel bestätigen). Heißt es im Bundestag „They never go away“?

Das erstmalige Einziehen einer Partei in den Deutschen Bundestag ist Zeichen einer Repräsentationslücke der zuvor präsenten Parteien. 1983, 1990, 2017 zeugen davon. Und mit dem Einzug geht für die Parteien ein enormer Aufwuchs an Kapazitäten finanzieller und organisatorischer Art einher: Fast 100 Abgeordnete mit gut ausgestatteten Büros, dazu Ressourcen für die Fraktion – damit lässt sich politisch arbeiten. Eine strategisch denkende Partei- und Fraktionsführung weiß daraus etwas zu machen ... 2017 wird in Erinnerung bleiben als die Wahl, bei der mit der AfD ein neues politisches Angebot reüssierte.

Der Erfolg einer neuen Partei hängt aber nicht nur vom Angebot ab – wobei das Schicksal der Piraten uns daran erinnert, dass es ohne ein kontinuierliches Angebot eben auch nicht geht. Darüber hinaus spielt auch die Nachfrageseite der Wählerinnen und Wähler eine zentrale Rolle. Wer hat bei der Bundestagswahl 2017 eigentlich wie gewählt? Wer hat vor allem die Herzen und Köpfe jüngerer Wählerinnen und Wähler erreicht? Welche Unterschiede zeigen sich innerhalb der Gruppe jüngerer Menschen, vor allem mit Blick auf den Grad formaler Bildung der Wählerinnen und Wähler? Und was lässt sich daraus für die Zukunft ableiten?

Die Wahltagsbefragung der Forschungsgruppe Wahlen, deren Ergebnisse uns dankenswerterweise von Yvonne Schroth von der Forschungsgruppe Wahlen zur Verfügung gestellt wurden, liefert bemerkenswerte Ergebnisse. Unterschiede zwischen Jung und Alt (bzw. Älter) treten vor allem bei Menschen mit Hauptschulabschluss markant zutage: Junge Menschen in dieser Gruppe sind der Seismograf der Wahl 2017 gewesen. Fast 40 Prozent der Stimmen bekommen CDU/CSU bei Menschen mit Hauptschulabschluss ab 35 Jahren, weniger als 20 Prozent bei Menschen bis 34. Mit Blick auf die SPD sind die Unterschiede hier ebenfalls am größten, auch sie verliert die jungen Menschen vor allem dann, wenn diese formal niedrig gebildet sind. Bei Menschen mit Studienabschluss wiederum gibt es bei der Zustimmung zu beiden Parteien so gut wie keine Unterschiede. Linke, Grüne und FDP hingegen schneiden zwar bei Menschen mit Hauptschulabschluss schlechter ab, allerdings gilt das für die beiden hier im Fokus stehenden Altersgruppen in gleicher Weise. Und die AfD? Sie erhält fast 30 Prozent der Stimmen der jungen Menschen mit Hauptschulabschluss, aber nur 12 Prozent bei den Älteren.



An Hauptschulen wird politische Bildung kaum oder gar nicht unterrichtet, und an den Berufsschulen beschränkt es sich auf betriebliche Mitbestimmung und Arbeitsrecht

Wie lassen sich diese Zahlen deuten? Zunächst muss man beachten, dass ein Hauptschulabschluss früher sehr viel verbreiteter war. Menschen über 65 Jahre haben ihn daher dreimal häufiger als Menschen jüngerer Altersgruppen. Da ältere Menschen in der Regel eine höhere Parteibindung haben und weniger wahrscheinlich einer ganz neuen Partei ihre Stimme geben, erklärt sich so bereits ein Teil dieses Unterschiedes. Auch ökonomische Gründe spielen eine Rolle: Gerade jüngere Menschen mit einer geringen formalen Bildung sind von Prozessen wirtschaftlicher Globalisierung und Liberalisierung, beispielsweise auf dem Arbeitsmarkt, in besonderem Maße negativ betroffen, was sich in der Stimmabgabe für die AfD äußern kann.

Einen gerne vergessenen, jedoch ebenfalls wichtigen Aspekt stellt die politische Bildung dar. An Hauptschulen wird das Fach je nach Bundesland kaum oder gar nicht unterrichtet, und an den Berufsschulen beschränkt es sich häufig auf Fragen von betrieblicher Mitbestimmung und Arbeitsrecht. Gemeint ist nun natürlich nicht, dass im Politikunterricht gelehrt wird, warum man die AfD nicht wählen sollte. Wer aber durch gelungenen Politikunterricht die Vielschichtigkeit politischer Problemstellungen einerseits und die Einflussmöglichkeiten mündiger Bürgerinnen auf politische Prozesse andererseits nachvollziehen kann, wer lernen kann, dass verschiedene soziale Gruppen legitimerweise unterschiedliche Interessen vertreten und ein Kompromiss zwischen diesen Interessen das Wesen der liberalen Demokratie ausmacht – der ist natürlich für antipluralistische Parolen und vereinfachende Antworten weniger anfällig. Die Wahlergebnisse zeigen also möglicherweise auch die Folgen eines Abbaus von politischer Bildung in den Schulen in den vergangenen Jahrzehnten. Und bieten einen guten Anlass, über eine Verstärkung des Angebotes nachzudenken.



DIE AUTOREN

Prof. Dr. Thorsten Faas und **Dr. Carsten Koschmieder** sind Politikwissenschaftler am Otto-Suhr-Institut (OSI) der Freien Universität Berlin (FU). Faas ist Professor für Politische Soziologie der Bundesrepublik Deutschland, Koschmieder ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an Faas' gleichnamiger Forschungsstelle.





”

**ICH BIN
KNAPP
AM BURN-OUT
VORBEIGE-
SCHRAMMT**

13 Fragen an ...

LISA SOPHIE LAURENT

YouTuberin, ItsColeslaw

1 *Dank Ihnen wissen Hunderttausende, wie es in einem Studierendenwohnheim aussieht. Wie macht man ein Wohnzimmer zum Fernsehstudio?*

Ich habe vor jedem Dreh zwei Scheinwerfer und ein Stativ mit der Kamera aufgestellt. Das reichte, um eine gute Bildqualität zu bekommen.

2 *Beim Auszug nannten Sie es ein „Hotelzimmer, in dem man sehr lange bleibt“. Wie viele Sterne würden Sie Ihrem Drei-Jahres-Hotel geben?*

Auf einer Skala von eins bis zehn: fünf Punkte. Die Mietpreise waren super, Sanitäreinrichtungen und Waschmaschinen-Räume nicht so.

3 *In einem Ihrer Videos stellen Sie zehn Arten von Studierenden vor, die jeder kennt. Welcher Typ waren Sie?*

Ich habe gerne mal den Bus zur Uni verpasst. Also war ich wohl die, die zu spät in den Hörsaal kommt und dann von allen strafend angeschaut wird.

4 *Was sind die größten Sorgen heutiger Studierender?*

Der Leistungsdruck ist teils sehr hoch. In den Kommentaren unter meinen Videos lese ich regelmäßig, dass viele Angst haben, nicht mithalten zu können.

5 *Soll Ihre Arbeit ein Zeichen dagegen setzen?*

Ja, das ist eine wichtige Motivation: Ich will meinen Zuschauern zeigen, dass wir alle Fehler haben und dass das völlig okay ist.

6 *Was raten Sie perfektionistischen Studierenden?*

Ehrgeiz ist eine gute Sache. Aber man sollte nicht selbst auf der Strecke bleiben. Ich musste das auf die harte Tour lernen. Beim Versuch, mein Studium, den YouTube-Kanal und meine journalistischen Jobs unter einen Hut zu bekommen, bin ich knapp am Burnout vorbeigeschrammt.

7 *Sie berichten sehr offen über Ihre Depressionen. Gibt es etwas, was zu persönlich wäre, um es auf Ihrem Kanal zu offenbaren?*

Ich würde kein Thema pauschal ausschließen. Über die Jahre hinweg entwickelt man ein Gefühl dafür, was man persönlich gern mit der Öffentlichkeit teilen möchte und was lieber privat bleibt.

8 *Wie groß ist als YouTuberin die Gefahr, das eigene Leben ein kleines bisschen zu wichtig zu nehmen?*

Das Risiko gibt es, wenn man eine große Anzahl an Menschen erreicht und Zuspruch erfährt. Es ist einfach wichtig, sich ein klares Bild der eigenen Stärken und Schwächen zu machen. Niemand ist perfekt, egal wie groß die Follower-Zahl ist.

9 *YouTuberinnen stehen immer wieder wegen Schleichwerbung in der Kritik. Welche unmoralischen Angebote haben Sie bekommen?*

Da war alles dabei. Manche Hersteller wollen zum Beispiel, dass ich es nicht als Werbung kennzeichne, wenn ich ihre Produkte in die Kamera halte. Ich nehme deswegen nur die wenigsten Angebote an.

10 *Vor der Bundestagswahl haben sich Angela Merkel und Martin Schulz einem Interview mit YouTubern gestellt. Sie haben die Fragen zur Bildungspolitik übernommen. Warum?*

Ich habe mich als Repräsentantin meiner Zuschauer gesehen, also habe ich sie gefragt, welche Themen ihnen am Herzen liegen. Und das war unter anderem Bildung.

11 *Welche Antwort der beiden hat Sie am meisten enttäuscht?*

Keine spezielle Antwort, es war mehr das allgemeine Gefühl, nur die typischen Politiker-Phrasen gesagt zu bekommen.

12 *Und wer war überzeugender?*

Das Feedback der Zuschauer fiel positiver für Martin Schulz aus. Er wirkte authentischer, seine Sprache weniger distanziert als die von Angela Merkel.

13 *Was müsste die nächste Regierung in der Hochschulpolitik anpacken?*

Viele müssen heute parallel zum Studium arbeiten. Studieren und Jobben sollten besser miteinander vereinbar sein. Und mir ist aufgefallen, dass ich in meiner gesamten Studienzzeit nur ein einziges Mal eine Dozentin hatte. Das darf nicht so bleiben.

Die 13 Fragen stellte der Journalist und Autor **Bernd Kramer**

<https://berndkramer.wordpress.com>

ZUR PERSON

Lisa Sophie Laurent, 23, hat mit ihrem Kanal „ItsColeslaw“ eine Viertelmillion Abonnent/-innen bei YouTube, wo sie regelmäßig über ihren Alltag berichtet – auch über Pannen im Studium. Bekannt über die Szene hinaus wurde sie im Bundestagswahlkampf, als sie als eine von mehreren YouTubern Bundeskanzlerin Angela Merkel und ihren SPD-Herausforderer Martin Schulz interviewte. Lisa Sophie Laurent studiert Psychologie in Köln, lebt inzwischen aber in Berlin, wo sie von der Pro-Sieben-Sat1-Tochter „Studio71“ vertreten wird. Das YouTube ist für sie längst ein professionelles Geschäft – deswegen will sie nach dem Bachelor auch erst einmal arbeiten. Später einen Master zu machen, schließt sie aber nicht aus.

www.youtube.com/user/ItsColeslaw

Tschüss!

Liebe Leserin, lieber Leser des DSW-Journals, das ist das letzte Mal, dass ich Ihnen an dieser Stelle im Heft „einen Gedanken noch“ mitgeben darf. Nach sechs Jahren höre ich auf als Präsident des Deutschen Studentenwerks.

Weil ich gerade an dieser Stelle oft das Prinzip des lebenslangen Lernens hochgehalten habe (insbesondere auch als Strukturprinzip für die Studienfinanzierung), will ich Ihnen schildern, was ich in meinen sechs Jahren beim Verband der 58 Studenten- und Studierendenwerke gelernt habe.

Denn es war ein Lernen, das gebe ich zu, ein ständiges. Als deutscher Professor, Bildungsökonom und ehemaliger Rektor der Universität Bielefeld war mir, bevor ich DSW-Präsident wurde, überhaupt nicht bewusst, was die Studenten- und Studierendenwerke alles tun, wie ungemein breit ihr Leistungsportfolio ist, gerade auch für Studiengruppen wie Studierende mit Kind oder Studierende mit Beeinträchtigung. Oder dass an vielen Orten auch Kulturveranstaltungen und kulturelle Bildung für Studierende dazugehören: großartig.

»Werte wie Solidarität oder Partizipation müssen in einem Verband stets neu verhandelt werden«

Und was ich nicht im Geringsten ahnen konnte: Wie viele Weiterbildungsveranstaltungen das DSW für die Beschäftigten der Studentenwerke organisiert – für alle Fachabteilungen, von den Hausmeistern der Wohnheime übers BAföG zu den Hochschulgastronominnen bis zu psychologischen Beraterinnen und Beratern. Keine Woche, in der das DSW nicht ein Seminar anbietet! Diese wichtige Arbeit des Verbandes dringt naturgemäß kaum je nach außen; dessen ungeachtet hat sie mich beeindruckt.

Ein DSW-Präsident geht aber nicht in ein DSW-Seminar zu Trends in der Gemeinschaftspflege; er hat im Verbandsgeschäft andere Termine. Ich als skeptischer Agnostiker durfte dabei sein, wie in Bayreuth ein Wohnheim des Studen-



tenwerks Oberfranken kirchlichen Segen erhielt; bei der Feier des Studentenwerks Leipzig zu dessen 25-jährigem Bestehen durfte ich meinen ersten – und bisher einzigen – „Dinner – Speech“ halten, und die Begegnungen mit internationalen Delegationen haben mir gezeigt: Viele Wege führen zu einer sozialen Infrastruktur für Studierende. So durfte ich zum Beispiel in Japan Beratungsmodelle zur sozialakademischen Integration des studentischen „einsamen Essers“ in der Mensa kennenlernen ...

Und natürlich habe ich vorher die innere Dynamik dieses Verbandes unterschätzt. Ich durfte lernen, dass Werte wie Solidarität und Partizipation in einem Verband alles andere als stets unveränderlich gegeben sind, dass sie vielmehr immer wieder aufs Neue ausverhandelt werden müssen – gerade, wenn es um das Mittragen von Mehrheitsbeschlüssen geht. Insofern ist ein Verband auch stets mehr als die Summe seiner Einzelteile, aber dennoch zutiefst geprägt von den im Verband handelnden Menschen.

Und was mich bis zum heutigen Tage und bis zum Ende dieser Kolumne als DSW-Präsident am meisten ärgert: dass das BAföG noch immer hinter den realen Lebenshaltungskosten und hinter den realen Lebensverhältnissen der Studierenden hinterherhinkt. Aber darum wird sich an dieser Stelle jemand Neues kümmern müssen, denn ich sage „Tschüss!“

J. Timmermann

Prof. Dr. Dieter Timmermann
Präsident des Deutschen Studentenwerks
» dieter.timmermann@studentenwerke.de

„STUDENT/-IN DES JAHRES“

- Auszeichnungskriterium:** Es gibt viele unter den 2,8 Millionen Studierenden, die über ihr Fachstudium hinaus in Staat und Gesellschaft, Politik und Vereinen, vor allem aber ehrenamtlich und altruistisch engagiert sind, häufig auch im studiennahen Bereich. Der Deutsche Hochschulverband und das Deutsche Studentenwerk wollen diesen Studierenden Aufmerksamkeit verschaffen. Sie verleihen auf der „Gala der Deutschen Wissenschaft 2018“ am 3. April 2018 in Berlin zum dritten Mal den Preis „Student/-in des Jahres“. Für die Auszeichnung in Betracht kommen Studierende bzw. Studierendenteams, die ein über die Leistungen im Studium hinausgehendes, herausragendes Engagement vorweisen können, das möglichst einzigartig und innovativ sein sollte. Es besteht keine Beschränkung, in welcher Art und Weise dies gelungen ist. Das Engagement kann, muss aber nicht im direkten Bezug zur Hochschule stehen.
- Preissumme:** Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert und wird vom **Stiferverband für die Deutsche Wissenschaft** gestiftet. Das Preisgeld steht zur freien Verfügung.
- Wer kann vorgeschlagen werden?** Vorgeschlagen werden kann jeder Studierende einer deutschen Hochschule oder jeder deutsche Studierende an einer ausländischen Hochschule, der sein Studium zum Ablauf des Wintersemesters 2017/18 noch nicht abgeschlossen hat. Nominierungsberechtigt ist jeder. Es kann eine Einzelperson oder eine Gruppe von Studierenden vorgeschlagen werden. Die Studienrichtung ist unerheblich.
- Vorschlagsfrist:** Die Frist zum Vorschlag endet am **31. Dezember 2017**.
- Unterlagen:** Vorschläge bedürfen der Schriftform. Zum Vorschlag gehört der Name des/der Vorgeschlagenen, die Hochschule, der er/sie angehört, und eine maximal zweiseitige Begründung des Vorschlags, die das Verdienst des/der Vorgeschlagenen skizziert. Aussagefähige Unterlagen über die Leistung des/der Vorgeschlagenen können dem Vorschlag beigelegt werden. Die Unterlagen sind an die Geschäftsstelle des Deutschen Hochschulverbandes zu richten:
Deutscher Hochschulverband
„Student/-in des Jahres“
Rheinallee 18-20, 53173 Bonn
- Auswahl der Preisträger:** Die Preisträgerin/den Preisträger/die Preisträger wählt eine unabhängige, sechsköpfige Jury aus, die Deutscher Hochschulverband und Deutsches Studentenwerk paritätisch besetzen. Die Jury kann auch einen nicht vorgeschlagenen Studierenden/ein nicht vorgeschlagenes Studierendenteam prämiieren.
- Ansprechpartner und weitere Information:** **Deutscher Hochschulverband**
Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Matthias Jaroch
Rheinallee 18-20, 53173 Bonn
Tel.: 0228/90266-15
E-Mail: presse@hochschulverband.de



Bundespreis für Kunststudierende

Ausstellung in der Bundeskunsthalle

10.11.2017 – 28.1.2018 in Bonn



bundeskunsthalle.de
kunst-wettbewerb.de

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

BUNDESKUNSTHALLE / / /

 Deutsches Studentenwerk